3

Miniatur-Bibliothek der Deutschen Classiker.

Dreizehnte Supplementlieferung.

Anthologie aus den Gedichten von Louise Brachmann.

Miniatur-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Dreizehnter Supplementband.

A n t h o l o g i e
aus den Gedichten
v o n
L o u i s e B r a c h m a n n.

Hildburghausen u. New-York.
Druck u. Verlag vom Bibliographischen Institut.
1831.

Anthologie

aus den

Gedichten

von

Louise Brachmann.

Hildburghausen und New-York.
Druck und Verlag vom Bibliograph. Institut.
1831.

Biographische Skizze

der Dichterin

Karoline Louise Brachmann.

Geboren 1777; gestorben 1822.

Die unglückliche Sängerin der unglücklichen Liebe, Karoline Louise Brachmann, wurde am 9. Februar 1777 zu Rochlitz, einer keinen sächsischen Stadt an den freundlichen Ufern der Mulde, geboren. Ihr Vater, der daselbst die Stelle eines Kreissekretairs bekleidete, war ein durch Geist, Charakter und Bildung gleich ausgezeichneter Mann. Seine Gattin, die Tochter eines Landgeistlichen, vereinigte die Tugenden einer trefflichen Hausfrau und Mutter mit einer für ihren Stand ebenfalls ungewöhnlichen Bildung des Geistes. Unter der Pflege und Leitung solcher Eltern wuchs

Louise mit ihren beiden Geschwistern in der glücklichsten Kindheit auf. — Ihre lebhafte Einbildungskraft, welche ihr, wie die Güte ihres Herzens, von dem Vater und der Mutter zu Theil geworden war, entwickelte in ihrer Seele schon früh eine vorherrschende Neigung und Anlage zur Dichtkunst, unterstützt von einer seltenen Schärfe der Beobachtung, Leichtigkeit der Auffassung und Treue des Gedächtnisses.

Von Rochlitz wurde ihr Vater nach Döbeln, dann nach Cölleda und zuletzt, im Jahre 1787, als Geleits-Commissair nach Weißenfels versetzt. Hier, im Schooße einer herrlichen Natur und in edlen, geselligen Kreisen wirkte auf die reifere Entwickelung des dichterischen Talentes unserer Louise hauptsächlich ihre nähere Bekanntschaft mit dem edlen Hause des Freiherrn von Hardenberg, der als Churfürstlich Sächsischer Salinen-Director damals in Weißenfels wohnte. Seine Gemahlin war eine Jugendfreundin von Louisens Mutter, seine Töchter der kleinen, liebenswürdigen und lebhaften Brachmann täglicher Umgang. Am jungen Freiherrn von Hardenberg, der 1789 mit ihrem Bruder von der Akademie zurückkehrte, und sich mit dem liebenswürdigen, talentvollen Wesen innig befreundete, fand sie einen Lehrer, unter dessen Pflege der Poesie zarte

Pflanze schnell und blüthenreich heran wuchs. Es war derselbe Hardenberg, der später unter dem Namen Novalis so großen Dichter- und Denkerruhm erwarb und so unglücklich endigte. —

Ueber diese Episode ihres Lebens äußerte sich Louise: „Ich war Kind, als Novalis mit meinem Bruder, dessen vertrauter Freund er durch Verwandtschaft des Gemuths war, nach vollendeten Studien von der Akademie zurückkehrte. Er kam oft in unser Haus, seine aufmunternde Freundlichkeit, die Aufmerksamkeit und der Beifall, den er schon dem frühesten meiner dichterischen Versuche schenkte, trugen sehr viel dazu bei, mein schüchternes Talent zu heben. Ich selbst hätte nie gewagt, ihn je etwas davon sehen zu lassen, hätte nicht, ohne mein Wissen, die zärtlichste der Freundinnen (seine Schwester Sidonie) ihm etwas davon mitgetheilt. Er nahm es nun über sich, meine und seiner aufblühenden Schwester höhere ästhetische Bildung zu ordnen und zu leiten. Mit zarter Sorgfalt wählte er unsere Lektüre, da ihre und meine trefflichen Eltern, bei aller ihrer regen Liebe für die Kunst, doch nicht so ausschließend, wie er, allen ihren neueren Erscheinungen folgen konnten. Eifrig nahmen wir Alles auf, was er uns gab, und gewissenhaft unterließen wir das zu lesen, was er

uns widerrieth; denn mit eben der Sorgfalt, mit der er uns all das Höchste und Vortrefflichste aus dem Gebiete des Schönen mitzutheilen suchte, verwahrte er auch die Reinheit unserer kindlichen Einbildungskraft vor dem leisesten befleckenden Hauche, was meinen Gedichten vielleicht hin und wieder sehr zum Vortheil gereicht hat, und ich ihm in diesem Augenblicke noch mit innigster Rührung danke. Unsere Eltern und meine und seine übrigen Brüder vereinigten sich mit ihm in diesem schönen Streben für unser Glück. — — Novalis war in dieser Zeit öfter bei Schiller; seine Freundschaft erwarb mir die Aufmerksamkeit dieses Heroen unserer Dichterwelt; und schon in meinem dreizehnten Jahre erschienen einige Stücke von mir in den letztern Zeitschriften, die Schiller heraus gab, blos unter dem Namen Louise." —

So begluckend es für unsere junge Dichterin war, sich auf diese schöne und ehrenvolle Weise von einem der größten Meister ihrer Kunst in den Chor der vaterländischen Dichter und Dichterinnen nunmehr wirklich eingeführt zu sehen, so unaussprechlich unglücklich machte sie bald darauf ein Ereigniß ihres Lebens, das sie schon damals zu dem verzweiflungsvollen Entschluß vermochte, sich selbst den Tod geben zu wollen. Die Schwester ihres Vaters war 1800 zu Dresden gestorben; dieser

Trauerfall führte sie zu ihrem Bruder, der in Dresden eine Anstellung erhalten hatte. Louise war damals 23 Jahre alt.

Eine jugendliche Unbesonnenheit, welche sie in Dresden beging, stürzte sie in die tiefste Schwermuth. Sie barg ihren Gram in ihrem Busen, selbst ihrem Bruder blieb die Ursache ein Geheimniß. Mit streng verschlossenem, tödtlich verwundetem Herzen kehrte sie in das elterliche Haus zurück. Ihr Körper verfiel, — ein abzehrendes Fieber hielt sie 6 Wochen an das Krankenlager gefesselt. — Noch nicht genesen, verlangte sie einst an einem Spätsommertage, um frische Luft zu schöpfen, auf den Corridor des Hauses geführt zu werden. Ihr Vater begleitete sie. Kaum hat sie den Corridor betreten, — so reißt sie sich los, und hinunter stürzt sie sich, vor den Augen des vor Schrecken betäubten Vaters, in den Hof. Louise würde den gesuchten Tod augenblicklich gefunden haben, wenn die Gewalt des Sturzes nicht durch ein über den untern Stock vorspringendes Dach, auf das sie glücklicher Weise zuerst fiel, gebrochen worden wäre.

Der Angstruf, den das Entsetzen im ersten Moment der schrecklichen That ihm auspreßte, führte die Mutter herbei, welche hier im hohen Grade die ihrem Geschlecht im Allgemeinen so eigene Fassungskraft in großem und

plötzlichem Unglück bewährte. Mit Gegenwart des Geistes eilte sie augenblicklich in den Hof hinab und hob selbst die, ohne Bewußtsein in ihrem Blute liegende Tochter auf. Sie hatte sehr gefährliche Verletzungen erlitten, und Tage lang rang sie zwischen Tod und Leben. Doch endlich genaß sie und auch ihr Gram schien durch die verzweifelte That gebrochen.

Aber kaum dem Leben und der Freude an ihm zurückgegeben, drangen neue Leiden anderer, aber nicht minder schmerzlicher Art auf die Unglückliche ein. — Im Frühjahr 1801 starb Novalis, bald darauf verlor sie ihre innig geliebte Schwester, nicht lange nachher die treffliche Sidonie von Hardenberg, ihre vertrauteste Busenfreundin. Ihre vortreffliche Mutter schied im nächsten Jahre, und im darauf folgenden wankte ihr tief gebeugter Vater ihr in die Gruft nach. Louisens einziger noch übriger Bruder lebte weit von ihr getrennt, in Verhältnissen, die es ihm unmöglich machten, die Verwaiste zu sich zu nehmen, oder sie zu unterstützen, und so sah sich die vermögenlose Verlassene, aller ihrer Lieben beraubt, neben dem Kummer den Sorgen für ihre äußere Existenz hingegeben.

In dieser Lage faßte sie den Muth, den Talenten ihres Geistes als Subsistenzmittel zu vertrauen. Mit einem wirklich rührenden

Fleiß lebte sie fortan in einer einsamen, kleinen Wohnung ganz ihren Studien und der Schriftstellerei Aber nur mäßig war und blieb immer der pecuniäre Lohn, den sie sich für alle ihre Anstrengungen erwarb, und diese wurden von Jahr zu Jahr mühevoller, je mehr sie durch die größere Menge ihrer schriftstellerischen Erzeugnisse dem Mangel eines bedeutenden Gewinnes für ein einzelnes zu begegnen suchen mußte. — Noch in dem letzten Jahre ihres Lebens sah sie, die beliebte, gefühlvolle, treffliche Schriftstellerin sich genöthigt, Romane für vier Thaler den Bogen zu schreiben, wovon sie nur zwei Thaler in Geld und die andere Hälfte in Büchern von ihrem Verleger fordern durfte. Freilich konnte eine solche Schreiberei um das Brod nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf den innern Werth ihrer Werke sein, von denen nur der kleinere Theil auf hohen dichterischen Werth und auf Klassicität Anspruch machen darf.

Wie sehr selbst die genialsten Geister durch Mißgeschick oft niedergebeugt, von einer glücklichen äußern Lage dagegen gar mächtig gehoben werden können, das zeigt uns die Geschichte unserer eigenen vaterländischen Poesie an zahlreichen Beispielen, namentlich in Hinsicht auf den letztern Fall an Göthe, rücksichtlich des erstern aber an dem unglücklichen

Bürger, der nur mit zu tiefer schmerzlicher Wahrheit über sich selbst, — die bekannte rührende Klage gesungen hat:

„Meiner Palmen Keime starben,
„Eines mildern Lenzes werth."

Diese wenigen Worte sind, hinsichtlich des Gedankens wenigstens, wie viel Höheres ihr Talent, wenn es von ihrem Schicksal mehr begünstigt worden wäre, erstrebt haben würde, vollkommen anwendbar.

Bei ihrem fleißigen und überaus fruchtbaren literärischen Streben gelangte Louise zu vielfachen, ihr theils angenehmen, theils interessanten literärischen Verbindungen mit fast allen bedeutenden deutschen Dichtern und Dichterinnen ihrer Zeit, und mit mehreren führte sie einen lebhaften Briefwechsel. Einen wahrhaft väterlichen Freund fand sie an dem Superintendenten Schmidt, welcher damals nach Weißenfels berufen worden war. Sie war in dessen Hause wie ein Mitglied der Familie. Um diese Zeit (1806 im Spätherbste) war es, als die Schlacht von Jena einen großen Theil des siegreichen Napoleonischen Heeres über Weißenfels führte. Es wurde hier ein französisches Militairhospital errichtet. Die zartfühlende, für ihren Heros, Napoleon, enthusiastisch entflammte Louise kam in Bekanntschaft mit einem bei dem Lazareth

angestellten, in Frankreich verheiratheten französischen Wundarzt und sah sich plötzlich die Beute der heftigsten, unglücklichsten Leidenschaft. Umsonst waren alle Bitten, Vorstellungen ihrer Freunde. Die Unmöglichkeit, sich dieser Schwärmerei zu entreißen, bekannte sie noch viele Jahre hernach öffentlich. Nach der Leipziger Völkerschlacht war auch das kleine Weißenfels ein reicher Schauplatz menschlichen Elends. Das innigste Mitleid führte die arme Louise in das dortige Lazareth, wo sie vom fürchterlichen Nervenfieber angesteckt wurde. Langsam genaß sie zwar wieder; aber immer tiefer wurzelte in ihr die Vorstellung, daß sie alle Forderungen an das Leben aufgeben müsse, daß sie nie mehr glücklich werden könne. Fortan wünschte sie sich den Tod — und ward mit dem Gedanken, sich ihn selbst zu geben, täglich vertrauter. —

Noch ein Mal zeigte sich ihr das Leben von einer leichten Seite; aber auch nur auf kurze Zeit. Im Jahre 1820 machte Louise die Bekanntschaft eines jungen, aus Berlin gebürtigen Preußischen Offiziers. — Er war, im Befreiungsfeldzuge fast tödtlich in der Brust verwundet, dienstunfähig geworden, und nach Weißenfels gekommen, um Mullners Verwendung für ein Engagement bei einer deutschen Bühne nachzusuchen. Die Kunst des Mimen hatte ihn so angezogen, daß er

sich ihr mit unverkennbarem Talente ganz zu widmen beschloß.

Das lebhafte Interesse, welches er an der Poesie überhaupt nahm, zog ihn natürlich zu unserer Dichterin hin, und aus dieser Bekanntschaft entwickelte sich bald eine gegenseitige Liebe, von der die Freunde nicht eher etwas erfuhren, als bis sich ihnen jene als Verlobte ankündigten. — Wer es mit Louisen redlich meinte, rieth ab; aber mit dem ganzen Leichtsinn einer jugendlichen Leidenschaft sah sie über die traurigen Folgen hinweg welche diese Verbindung, bei dem großen Mißverhältniß des Alters (er zählte damals erst 25 sie bereits 43 Jahre) und der Beschränktheit ihrer beiderseitigen Vermögensumstände, bedroheten. Mullner lehnte die Vermittelung zu einer Anstellung ihres Geliebten ab, und beide begaben sich nun erst nach Weimar, dann nach Wien, dann nach München, bei den dortigen Bühnen vergebens ihren Zweck zu erreichen strebend. — In München trennten sich die Liebenden — er ging nach Berlin, um eine Anstellung als Bauconducteur zu suchen; sie nach Weißenfels. Bald darauf, nicht ohne Louisens Selbstverschuldung trennte sich dieß Band wieder, und in dem Herzen der Letztern flammte in der Person eines liebenswürdigen Preußischen Officiers, der 1822 mit seinem zu strategischen

Uebungen beorderten Corps in Weißenfels cantonirte, eine neue, ungezügelte Leidenschaft auf. Sie zu besiegen fühlte sie keine Kraft, aber sie erkannte die ganze Thorheit derselben und beschloß, sie zu fliehen. Sie eilte nach Halle. In dem Hause des Professors Schütz fand sie die wohlwollendste Aufnahme. — in dessen edler Gattin die innigste, liebevollste Theilnahme. Aber nichts vermochte ihren sie heimlich verzehrenden Gram zu mildern. „Umsonst," schreibt Schütze in der Skizze ihres Lebens, „war jedes Mittel, das wir, sie aufzuheitern, oder mindestens zu trösten, versuchten. Im Gegentheil ward uns ihr Gemüthszustand täglich bedenklicher, und als sie endlich in ihrem Thun und Reden wirklich Spuren eines an Irrsinn gränzenden Seelenleidens verrieth, ersuchten wir unsern trefflichen Hausarzt, den Herrn Kreisphysikus Dr. Ulrich, um seinen Beistand, der ihr Adlerlaß und Fußbader verordnete. Aber arch diesen ärztlichen Rath schlug sie aus, und am 9. September entfernte sie sich Abends gegen 11 Uhr, nachdem sie uns in unserm Garten, scheinbar ruhig, gute Nacht gesagt und meine Gattin sie noch auf ihr Zimmer begleitet hatte, heimlich aus unserm Hause. Erst am folgenden Morgen, leider, ward sie von uns, zu unserer größten Bestürzung, vermißt. Wir ließen auf der Stelle bei all' ih-

ren übrigen Bekannten nach ihr fragen, aber nirgend war sie zu finden. Gegen Mittag endlich tritt sie in mein Zimmer, begleitet — von einer Polizeiwache. Am Ufer eines dicht an der Stadt mehrere Mühlen treibenden Armes der Saale war sie von Vorübergehenden händeringend, in den Strom hinab schauend, bemerkt und, um einen muthmaßlich beabsichtigten Selbstmord zu hindern, angehalten worden. Aber auf alle Fragen, die man an sie nach ihrem Namen, ihrem Aufenthalt und der Absicht ihres Hierseins that, verweigerte sie durchaus jede Antwort, und, für wahnsinnig gehalten, zu welchem Glauben auch die Nachläßigkeit ihres Anzuges veranlaßte, ward sie in polizeilichen Gewahrsam gebracht. Doch auch hier blieb der liederreiche Mund der unglücklichen Sängerin stumm wie das Grab; und erst am Morgen, nach einer meist schlummerlos hingebrachten qualvollen Nacht, gab sie sich zu erkennen, indem sie Papier und Schreibzeug forderte, und folgendes Billet an mich schrieb, das sie ihrem Wächter mit dem Auftrag, mir zu überbringen, offen einhändigte.

„Was werden Sie, mein gütiger Freund, von dem so eigen unglücklichen Zufall denken, wodurch ich jetzt auch Ihnen Allen, meinen Theuren, ein unangenehmes Gefühl erregen muß? Ich denke mich mündlich bei Ihnen zu

rechtfertigen. Daß Sie oder Ihre theure Gattin nicht zögern werden, mich durch Ihr Zeugniß aus dieser unbegreiflichen Lage schnell zu befreien, in die mich ein wunderlicher Einfall versetzt hatte, bin ich von Ihrer grossen Güte überzeugt, aber nur das bitt' ich, Ihrem verehrten Herrn Vater, wo irgend möglich, nichts merken zu lassen, weil er sich gewiß alteriren wurde.

Ihre

Karoline Marie L. Brachmann."

Durch dieses Schreiben endlich über ihre Person zu nicht geringem Erstaunen aufgeklärt, ließ die Polizeibehörde sie augenblicklich zu mir zurück führen, und die Wache überbrachte mir mit ihrem Billet zugleich sie selbst, mich von allem Vorgegangenen ausführlich unterrichtend. Schweigend, und mit einer, auch nicht die leiseste Spur von Gemüthsbewegung verrathenden Gleichgültigkeit, als gehöre ihr Geist schon nicht mehr zu dieser Welt, hörte sie den mich durch das Plötzliche des ganzen Auftritts um so heftiger ergreifenden tragischen Bericht über sie mit an. Auf die beweglichsten Vorstellungen aber, die ich und meine indeß hinzugekommene Gattin, nachdem wir uns wieder allein mit ihr befanden, ihr darüber machten, wie sie sich selbst und uns so schmerzlich habe be-

trüben können, gab sie uns nur die Entschuldigung zur Antwort, daß sie, von einer sie jetzt öfters befallenden Angst aus ihrem Zimmer getrieben, sich bei der schönen Nacht noch im Freien etwas habe ergehen wollen, indem sie zugleich ihre Versicherung, wie leid es ihr thue, uns durch die unerwarteten Folgen dieses späten Spaziergangs in Schrecken gesetzt zu haben, und die Bitte, meinen Vater nichts davon erfahren zu lassen, wiederholte.

Von der Gefahr, in welcher der Geist und das Leben der Unglücklichen schwebte, nunmehr völlig überzeugt, ersuchte ich jetzt, da sie auf keine Weise zu dem Entschluß, wieder in ihren Wohnort zurück zu kehren, zu bestimmen war, meinen verehrten Collegen, den Herrn Professor Schilling, um die Güte, sie in seine Wohnung aufzunehmen, indem sich damals gerade eine ihrer ältesten und vertrautesten Freundinnen, seine Schwiegermutter, die ehrwürdige Frau Predigerin von Wille aus Weißenfels, bei ihm befand. Er stimmte mir in meiner ihm geäußerten Meinung vollkommen bei, daß von dem wohlthätigen Einfluß, den die Zureden seiner Schwiegermutter schon öfters bei ähnlicher trauriger Gemüthsstimmung auf sie gehabt, das Beste zu hoffen sei, und obschon er und seine Gattin bereits mit den Vorbereitungen

zu ihrer Abreise nach Breslau, wohin er, wie bekannt, berufen worden, vielfach beschäftigt waren, gewährte er mir dennoch augenblicklich und auf das Wohlwollendste meine Bitte: sie noch bis zur Rückkehr der Frau von Wille nach Weißenfels bei sich wohnen, und dann mit dieser wieder in ihre Heimath reisen zu lassen. Aber nur nach langem Widerstreben, da sie sich nicht von meiner Gattin trennen zu können erklärte, gelang es uns endlich durch die inständigsten Vorstellungen, sie dahin zu bringen, daß sie, seinem gütigen Anerbieten folgend, doch mit der Aeußerung, die sie uns noch beim Abschied wiederholte, bald wieder zu uns zurückkehren zu wollen, noch am Abend desselben Tages zu ihm zog, wo sie dann von dieser trefflichen Familie mit der liebevollsten Theilnahme aufgenommen ward.

„Hier verlebte sie, in einem Zimmer mit Frau von Wille wohnend, noch acht Tage in dem still geheimnißvollen, aber nur um so tiefern Leiden ihrer sich immer mehr verdunkelnden Seele, welche selbst diese, von ihr so innig verehrte und geliebte Freundin diesmal nicht wieder aufzuhellen vermochte. Was sie über ihren Zustand sprach, athmete Unzufriedenheit, nicht mit der äußern Welt, sondern mit ihrer innern: Geringschätzung ihres Talents, ihrer Werke, ihres Ruhmes,

ihres Herzens sogar. Ihr ganzes Wesen schien sich zu concentriren in dem Mißgefühl verkannten und verfehlten Lebenszweckes. Aber das eben ist, wie Müllner in seiner Nachricht von ihrem Tode sagt, die schleichende Gewalt, welche still, langsam oft, aber sicher den Muth zum Leben bricht.

Am 17 September Abends gegen zehn Uhr begab sie sich aus dem Kreise der Familie, mit der sie noch an jenem Abend einen Spaziergang auf den ihrer Wohnung nahen (an dem erwähnten Arm der Saale liegenden) Jägerberg gemacht hatte, scheinbar ganz ruhig, und von ihrer mit wahrhaft mütterlichen Liebe um sie besorgten Freundin begleitet, auf ihr gemeinschaftliches Schlafzimmer. Während sie sich umkleidet, geht Letztere noch einmal zu ihrer Tochter, und als sie, nach Verlauf von noch nicht einer vollen halben Stunde, zurückkehrt, findet sie Louise — verschwunden. Umsonst suchte man sie im ganzen Hause, und doch hatte sie Niemand hinaus gehen sehen. Nur das Dienstmädchen erzählte, daß sie sie an der Treppe, die zu ihrem Zimmer führte, vorüber gehend, auf derselben, im Begriff herab zu kommen, aber bei ihrem Anblick sogleich wieder umkehrend bemerkt habe. Die in die äußerste Bestürzung versetzte Familie bot nun alle Mittel der Nachforschungen außerhalb des

Hauses auf; aber auch diese waren vergeblich. Nirgend entdeckte man eine Spur, wohin sie ihren Weg genommen, und der Inhalt mehrerer, von ihrer Hand, mit dem unverkennbaren Ausdruck der vollsten Besonnenheit, wahrscheinlich aber schon früher geschriebenen Billets, die man nebst den Schlüsseln zu ihrer Wohnung in Weißenfels, noch in jener Nacht, auf einen Tisch ihres Zimmers offen hingelegt fand, lößte endlich, mit nur zu schrecklicher Klarheit, jeden Zweifel über die Absicht ihres Ausganges: Ausgang aus der Welt —

Auf einem dieser traurigen Abschiedsblätter, in denen sich die Güte ihres Herzens auf das Rührendste ausspricht, hatte die Scheidende an ihren Bruder folgende Zeilen geschrieben: „Mögen Deine guten Kinder die Sachen, die ich treulich bewahrt habe, genießen, lieber Fritz! Ich ahne, daß wir uns nicht wieder sehen. Küsse alle Deine guten Kinder und lebe wohl!' — Ein zweites, das einzige, das man versiegelt fand, enthielt die Worte: „Ein zu schmerzliches Schicksal, mein theurer Bruder, läßt mich erliegen. Mögen Deine guten Kinder sich an dem erfreuen, was ich ihnen, theils redlich von unsern guten Eltern bewahrt, theils treulich verdient habe. Entsetzlich scheint meine Schuld, aber doch noch unglückseliger ist

Deine verlorene Schwester.“ — In einem dritten und vierten Billet hatte sie bloß einige kleine Geschenke, die ihr Bruder mehreren ihrer Freunde und Freundinnen aus ihrem geringen Nachlaß machen sollte, bestimmt. Das fünfte und letzte aber war an den Herrn Superintendenten Schmidt in Weißenfels, folgenden Inhalts, gerichtet: „Vertheidigen Sie mich, wenn ich, wie mir ahnet, bald nicht mehr bin, gegen einen ungerechten Verdacht, als ob ich aus Ungeduld, eine Verbindung zu schließen, gestorben. Daß dieß der Fall nicht ist, weiß Gott! Sorgen Sie mit dafür, daß die an meinen Bruder gethanen Bitten (jene Vermächtnisse betreffend) ausgeführt werden. Noch tausend Dank allen meinen Freunden! Möchte der schreckliche Schein, der auf mich fallen wird, wegen einer unbegreiflichen Handlung des Wahnsinns der Verzweiflung, nicht alle mich verkennen lassen.“ — Was in ihrer Seele vorging, als sie diese schrecklichen und doch von so klarer Besonnenheit zeugenden Worte niederschrieb; wer vermag es zu bestimmen? Wir können die Bahnen der Weltkörper berechnen, die Geschwindigkeit des Lichtstrahls messen, aber nicht die Bewegungen des menschlichen Herzens, „des kleinen Landes,“ wie von Houwald in seinem Bild so schön sagt, „das man

mit einer Hand bedecken mag!" Noch wenige Jahre zuvor hatte sie folgendes Wort geschrieben:

„Mein Trostspruch."

„Wohl von mannichfachen Wunden
Ist mein Herz zum Tode matt,
Und wo werd' ich denn gefunden,
Als an letzter Ruhestatt? —
Doch auf meines Grabes Mitten
Schreibe man nach Kämpfer-Art:
Daß ich treu den Kampf gestritten,
Treu und muthig ausgeharrt."

Erst am 24. September Abends gegen acht Uhr (also volle sieben Tage nach der verzweiflungsvollen That) ward ihre Leiche unterhalb der, eine Viertelstunde von der Stadt, neben einer Ziegelhütte gelegenen Steinmühl, in dem schon erwähnten Arme der Saale schwimmend, von ein Paar dort gerade vorüber gehenden Spaziergängern zuerst bemerkt, durch die von ihnen aus der Mühle hinzu getretenen Arbeiter an das Ufer gezogen, und auf sogleich gemachte Anzeige bei der hiesigen Polizei-Behörde, durch deren augenblickliche Verfügung noch denselben Abend nach der Stadt in das Inquisitoriats-Gebäude gebracht. Sie befand sich aber in einem bereits

so zerstörten Zustand, daß unser Herr Kreis-Physikus, Dr. Ulrich, die gerichtliche Obduction derselben unterlassen mußte, und meine Gattin die am folgenden Morgen um ihre Besichtigung des Körpers zu dessen Recognition ersucht wurde, fast nur an der ihr wohlbekannten Bekleidung die von ihr schmerzlich beweinte, geliebte Todte wieder erkennen konnte. An ihrem linken Arm hing ein noch ganz neuer Mauerstein (wahrscheinlich aus der Ziegelhutte genommen, bei der eine kleine Brücke uber jenen Saalarm führt, von welcher sie muthmaßlich sich herab stürzte), mit einer langen, stark n Schnur die vielfach um den Stein, den Arm und dann noch über der Brust hin um den Hals geschlungen und verknüpft war, auf das Künstlichste befestigt. Noch am Abend iener Tages ward sie auf dem Halle'schen Kirchhof still beerdigt, und so ihr eigenes Wort erfüllt, das sich unter ihren Papieren in folgender „Grabschrift" fand:

„Warm konnt' ich hoffen und unnennbar lieb n.
Und treu beharrt' ich, wo ich Liebe gab. —
Was ist von Allem trostend mir geb ieben?
Von Lieb' und Hoffnung? — — nur ein einsam Grab!"

Daß der Tod dieser Unglücklichen die Erde um eines der besten weiblichen Herzen ärmer gemacht hat: dieß schöne Zeugniß geben ihr gewiß Alle, die sie im Leben gekannt haben. Louise war die Liebe, Güte und Milde selbst. Nicht Einen oder Eine ihrer zahlreichen Bekannten hat sie jemals, auch nur auf das Leiseste, wissentlich gekränkt, und die Betrübniß, die sie ihren Verwandten und Freunden durch die Verirrungen ihrer schwärmerischen Leidenschaften zufügte, bereute sie schmerzlichst, sobald sie selbst ihren Irrthum in dem eigenen Gefühl der Enttäuschung, das ihr die Klarheit des Geistes zur bittersten Qual ihres Herzens zurück gab, erkannte. Die reinste Religiosität und Sittlichkeit, die treueste Freundschaft und strengste Rechtlichkeit, der innigste Sinn des Wohlthuns und der Dankbarkeit für selbst empfangene Wohlthaten, endlich ein bis zu eigner Aufopferung sie hinreißendes Mitgefühl fremder Leiden wohnte heimisch in ihrer Brust. Einfach natürlich und sittig, wie ihr ganzes, von Ziererei völlig entferntes Wesen, war auch ihr Anstand und ihre, bis zur Vernachlässigung putzlose Kleidung. Schönheit fehlte ihr gänzlich. Ihre Gestalt war klein, ihr ganzes Aeußere würde ohne ein Paar blaue, große, seelenvolle Augen, die Jedem, der ihnen begegnete, Wohlwollen abgewannen, bedeutungslos gewesen sein.

Ihre Werke athmen durchaus die reinste, edelste Gesinnung. Religion, Liebe und Freundschaft, Kunst und Natur, Vaterland und Freiheit waren die Genien ihrer Muse. Sie hat sich in allen Gattungen der Dichtkunst versucht. Doch war in ihren Poesieen die lyrische vorherrschend. Tiefe, Stärke, Innigkeit und Zartheit der Empfindung fehlt ihnen niemals; dagegen läßt sich der Verfasserin Mangel an sicherer, fester, selbstständiger Weltanschauung an den meisten erkennen. Viele von ihren Erzeugnissen sind schwach und mittelmäßig; aber ihre besten Leistungen gehören unter die herrlichsten und vorzüglichsten Blüthen unserer Literatur.

Ausgewählte Gedichte.

Das Glück der Dichter.

Wagt es nicht, uns thöricht zu beklagen,
Ihr, die, Kinder bloß der Wirklichkeit,
Nach dem Glück des Alltagslebens jagen!
Welches Loos uns auch das Schicksal beut,

Glücklich sind wir! die zwei schönsten Loose
Fielen uns, die nur das Leben kennt:
Wie das K i n d, der Unschuld froh im Schooße,
Das ja glücklich jedes Alter nennt,

Dürfen wir mit holden Bildern spielen
Und mit Blumen aus dem Paradies,
Lichtentsprossen, unter Lenzgefühlen
Und bei Tönen, herzberauschend süß.

Und das zweite, was die Menschen preisen:
Jenes Loos der königlichen Macht,
Die gebietend schafft in ihren Kreisen,
Ward auch uns vom Schicksal zugedacht.

So auch rufen wir in unsern Welten
Großes, Schönes, Herrliches hervor,
Lassen Großmuth üben, Recht vergelten;
Heben Tugend aus dem Staub empor.

Und nicht Träume mögt Ihr dieses nennen:
Jene Blumen die wir liebend ziehn,
Werden, wo des Lebens Schmerzen brennen,
Lind vielleicht manch trauernd Herz umziehn!

Und an Bildern, auf Begeistrungsflügeln
Kühn entführt aus höherm Thatenland,
Wird vielleicht manch edler Geist sich spiegeln;
Und das Lied wird künft'ger Thaten Pfand.

Treue Liebe.

Laß stürmen hin, laß stürmen her,
Mein Herz, und zage nicht!
Sei ruhig wie der Fels im Meer,
An dem die Woge bricht.

Zwar trennt von ihr, für die Du schlägst,
Dich grausam das Geschick,
Sei dennoch ruhig, Herz! Du trägst
In Dir Dein Leid und Glück.

Sie bleibt Dein Theil, sie bleibt Dein Gut,
Wie fern Du von ihr bist.
Wer raubte was mit Felsenmuth
Ein liebend Herz umschließt!

So wahr' es denn in tiefster Brust,
Dies Kleinod fest und rein!
Wenn alles Du verlassen mußt,
Bleibt treue Lieb' allein.

Sie ist Dir Trost, sie ist Dir Licht,
Wenn alles dich verläßt,
Wenn alles wankt und stürzt und bricht,
Steht sie doch ewig fest.

Das Mitleid.

Alle Triebe müssen Dir sich neigen,
Hohe, heil'ge Geisterkönigin,
Mächt'ge Liebe! Aller Wünsche Streben,
Alle Krafte, die sich frei erheben,
Sinken Dir zu Füßen dienstbar hin.

Du gebeutst! und kühn, mit Heldenfeuer
Stürzt die bange Zagheit in Gefahr;
Und der Ehrgeiz laßt sein Banner sinken,
Wo der Sehnsucht mächt'ge Sterne winken,
Bringt er Dir sein Glück zum Opfer dar.

Wer Dir dient, der kennt nicht heim'sche Erde,
Du erst zauberst ihm ein Vaterland,
Lächelnd thronst Du auf der Größe Trümmern.
Aus des Prunkpallastes Marmorzimmern
Zieht zur Hütte uns Dein magisch Band.

Was ist Schmerz? O Tausende, sie bieten
Sich dem Tode dar auf Deiner Spur,
Zu erringen Dein beselígt Leben,
Nicht mehr zagt vor ird'schen Schmerzes Beben
Dann die schwache sterbliche Natur.

Einer nur von allen mächt'gen Trieben
In der vielbewegten Menschenbrust,
Einer nur wird nimmer vor Dir weichen,
Siegend trägt er Deine lichten Zeichen,
Einer gleichen Abkunft sich bewußt.

Nimmer wird Dein süßer Frühling grünen,
Hast daraus den Bruder Du verbannt,

Ruht Dein Glück auf seinem Untergange,
Ewig tritt er mit der bleichen Wange
Dir entgegen, die sein Recht verkannt.

Magst Du Klugheit, Stolz und Schmerz besiegen,
Nur den Himmelsgeist, das Mitleid, nicht!
Einem Lichtquell seid ihr Beid' entsprungen,
Eines wächst in's Andere verschlungen,
Und mit ihm verlischt Dein Zauberlicht.

Die Sehnsucht.

Ein leiser Nebel dämmert auf den Wogen
Des stillen Stroms im Schooß der Unterwelt.
Doch heiter liegt, umkränzt von Iris Bogen,
Der Ruhe Land, von Frühlings-Glanz erhellt.
Die Haine sind von Blüthenduft durchzogen,
Mit süßem Wohllaut ist die Luft geschwellt,
Und alles Schöne herrscht und alles Holde
Auf dieser Fluren lichtem Blumengolde.

Der graugelockte Schiffer lenkt den Nachen
Und winkt der Schatten schweigendem Verein.
Wohl freudig schlief, um jenseits zu erwachen,
Manch armes Herz zur Ruh' des Todes ein:

Hier wird der Tugend heil'ge Kraft dem
Schwachen,
Und Kühlung winkt nach schwüler Tage Pein,
Der finstre Schiffer prüfet streng die Schatten,
Den Würd'gen nur den Eingang zu gestatten!

Und mitten in der Schatten stiller Feier
Erscheint ein Wesen himmlischer Gestalt;
Die schönen Züge von dem Thränenschleier
Der sanften Schwermuth dämmernd überwallt.
Doch aus den Augen bricht ein himmlisch Feuer,
Mit wundermächt'ger rührender Gewalt,
Ihr Anblick weckt Erinn'rung vor'ger Schmerzen,
Doch mächt'ger faßt ihr süßer Reiz die Herzen.

„Wer bist Du?" fragt der ernste Fährmann
düster,
„Du bist kein Schatten, ird'scher Form ent-
wandt!"
„Ich bin" — so tönt des süßen Munds Ge-
flüster —
„Der Liebe Sehnsucht von der Welt
genannt."
„Dann geh' zu Fluren trauriger und wüster!
„Von diesem Ufer ist dein Fuß verbannt.
„Was Unruh bringt, muß fern von hier ent-
weichen,
„Ein ew'ger Friede herrscht in diesen Rei-
chen." —

„O banne nicht mich aus des Friedens Hainen,
„Zu tief bin ich der Menschen Brust verwebt.
„Nicht Himmel mehr würd' ihnen Himmel scheinen,
„Wär' ich auf ewig ihrem Blick entschwebt.
„Nur edlem Wunsch kann sich das Glück vereinen,
„Der ist nicht seelig, der nicht liebend strebt.
„Die mir geweiht, die edeln, zarten Seelen,
„Sie werden frei, noch hier, sich mir vermählen."

Gemilderter Schmerz.

Ach leben laß, nur leben den Geliebten!
Mein Gott! Ob dann auch Trennungsschauer wehn,
Dann darf der Blick des sehnenden Betrübten
Dasselbe Licht, denselben Tag doch sehn. —

So lang das dunkle Thor noch nicht geschlossen,
Ist auch der Hoffnung kühner Flug noch frei;
In Thäler, wo Erinnerungsblumen sprossen,
Trägt sie das Herz in holder Schwärmerei,

Und sagt: Sie kann, sie wird Dir wiederkehren
Die seel'ge Zeit, wo Dir sein Blick gestrahlt!
Gemildert sind der Trennung bittre Zähren,
Wenn drin sich Morgenroth der Hoffnung malt.

Ach wohl! noch trinkt desselben Lichtes Quelle
Mit ihm mein Aug'; ihn hüllt dieselbe Nacht;
Uns beid' umspielt des irdischen Lufthauchs Welle,
Uns beid' entzückt desselben Frühlings Pracht.

Wenn hier der Morgen glänzt, so ruf' ich: „Eile!
Und bring' ihm Rosen mit dem Flügelschritt!"
Senkt sich die Sonn' in's Meer, so fleh' ich: „Weile
Noch lang' bei ihm und leuchte seinem Tritt!"

„Und glüh' noch lang' um seiner Berge Gipfel,
Verheißend, wenn sein Herz verwaist sich fühlt!
Indeß um meiner stillen Haine Wipfel
Der Schimmer nur noch matt und scheidend spielt."

Wo weilt er jetzt? Wo dringt er muthbeflügelt
Zu fernen Höhn? Welch Thal durchstreift sein Blick?
Und welches glückliche Gewässer spiegelt
In fremdem Land sein schönes Bild zurück?

In schwärmerischer Mondnacht hehrem Schweigen,
Wenn sehnender das Herz den Busen hebt,
Dann sag' ich mir: „Noch ist das Glück mein eigen,
Weilt er auch fern, er ist noch mein, er lebt!"

„Und zieht nun erst das Heer der ew'gen Sterne
Am Himmel auf und trennt der Wolken Flor,
O dann entweicht die kleine Erdenferne,
Dorthin vereint flieht unser Blick empor."

Ja, in der Seelen stillem Zug begegnen
Auf jener Welten Bahn sich Blick und Blick;
Mit lichten Strahlen, die hernieder regnen,
Kömmt Wonn' in des Getrennten Herz zurück.

Und Treue lispelt aus dem Glanz der Sterne:
Dieß war ein Blick von ihm, der in Dein Herz
Süßstrahlend drang. – Vernichtet ist die Ferne,
Und höchstes Lieben weiht ja erst der Schmerz.

Sympathie.

Seelig, wenn aus des Geliebten Blicken
Die verwandte Seele widerstrahlt!
Wenn sich unser Kummer und Entzücken
Spiegelnd in des Freundes Auge malt!

O wie süß! wenn uns des Herzens Regung
Im geliebten Auge flammenhell
Aufblitzt, sympathetisch die Bewegung
Durch die Pulse fliegt und schnell!

Wie in einem Meer voll süßer Wonne
Untergeht im theuren Aug' der Blick,
Und es glänzt ihm eine schön're Sonne
Von der lichten Spiegelfluth zurück.

Wunderbar doch schlang die ew'ge Liebe
Jenes Band, das unser Loos versüßt,
Das mit mächt'gem, unaufhaltbar'm Triebe
Unsre Herzen an einander schließt!

Jeder strebt, das eigne Glück zu finden,
Jeder sucht den Urquell eigner Lust;
Und wo fließt er? In den heil'gen Gründen,
In den Tiefen der geliebten Brust!

Harmonie.

Einen Ton im Reich der Harmonieen
Wählt zum Herrscher des Accordes Schwung;
Stets zurück zu seinem Zauber fliehen
Alle Kläng' in süßer Einigung — —

So, den Tönen gleich, in Himmels-Frieden
Fließt des Weibes stilles Leben hin;
Still empfangend, was ein Gott beschieden,
Fromm beschränkend den bescheidnen Sinn.

Vielfach mag des Mannes Freiheit streben;
Sanft vereint, wie in der Töne Chor,
Waltet ewig durch des Weibes Leben
Siegend ein geliebter Herrrscher vor.

Die Schrift.

Verachtend flieht ihr meine kalten Zeichen,
Wenn Gegenwart die Liebenden beglückt;
Wohl kann ich nicht die mächt'ge Kraft erreichen,
Mit der die Lippe spricht, das Auge blickt;
Gefesselt muß ich höherm Ausdruck weichen,
Der aus dem Herzen tönend euch entzückt;
Die arme Schrift, so willig, euch zu dienen,
Sie wartet still, bis ihre Stund' erschienen.

Doch wenn die Trennung ihre dunkeln Flügel
Um treuer Liebe Rosenstunden schwingt,
Wenn schmachtend nach geliebter Augen Spiegel
Der Sehnsucht Blick umsonst zur Ferne dringt;

Mir reicht dann ihr geheimnißvolles Siegel
Die Liebe, die um Wort und Sprache ringt;
Denn keine Blick' und Laute mehr verkünden
Ihr dann die Grüße aus des Herzens Gründen.

Dann fliegen sie mit ihren Geisterschwingen,
Die treuen Boten über Meer und Land;
Die ihr verschmäht, die armen Zeichen bringen,
Euch einzig dann des Himmels Unterpfand.
Die Seele flieht, sie schärfer zu durchdringen,
In's schöne Aug' mit Wonn' auf sie gewandt,
Treu stehn sie da und lächeln gleich den Sternen,
Und zaubern Licht in's dunkle Herz des Fernen.

Warnung.

Du willst mein holdes Liebchen sehn?
Sie, der mein Herz geweiht;
Da mußt wohl hundert Meilen gehn,
Die ist gar fern und weit!

Die Pflicht und Ehre rissen fort
Mich, ach! so früh von ihr;
Doch bringt von ihr ein holdes Wort
Noch oft Erquickung mir.

So zieh denn über Berg und Thal,
Und magst mein Liebchen sehn!
Doch siehst Du sie ein einzig Mal,
So ist's um Dich geschehn.

Hast Du ihr Veilchen-Aug' erblickt
Und ihren Rosen-Mund,
Dann ist Dein Herz von Gram gedrückt
Und wird nicht mehr gesund.

Und hörst Du ihrer Stimme Ton,
Der Rede zarten Sinn,
Dann ist Dein heitrer Muth entflohn,
Und Ruh und Scherz ist hin.

Und heilen kann nur sie allein
Von solcher herben Qual.
Doch darf sie nur des Einen sein
Mit süßem Hoffnungsstrahl.

Drum lieber Fremdling bleib zurück!
Denn rührtest Du ihr Herz,
So wär' wohl Dein des Himmels Glück —
— Doch mein — des Todes Schmerz!

An den Frühling.

Im Jahr 1807.

Schöner Götter-Jüngling, steige nieder,
Holder Lenz, auf's trauernde Gefild'!
Bring' uns Blumen, bring' uns Licht und Lieder,
Du, des höhern, schönern Lebens Bild!

Schon zu lang bedeckt der Leichenschleier
Kalten Schnees Gebirg und Wald und Flur;
Bringe Du mit Deinem sanften Feuer
Lebensgluth der starrenden Natur!

Aber wie? Dein erstes Sonnenlächeln
Wird die Zwietracht wecken, die entschlief?
Deine Weste werden lindernd fächeln
Ueber Helden-Gräber kalt und tief?

Mit der Röthe Deiner Morgengluthen
Wird ein andres Roth die Erde sehn?
Auf dem Grab der Schönen und der Guten
Wirst Du Deinen Blüthenschmuck erhöhn?

Abwärts zwar von unsrer Heimath Boden
Hat sich jetzt der wilde Krieg gewandt,
Doch verwandt uns sind die edlen Todten,
Knüpft uns Alle nicht ein Bruderband?

Und mit Blumen willst Du sie ersetzen?
Güt' und Anmuth? — mit Gesang und Duft?
Manches Herz, ein Reich von Himmelsschätzen,
Deckt schon jetzt die blutgetränkte Gruft.

Arme Mutter, sieh den Preis der Mühen,
Preis so mancher schlummerlosen Nacht,
Sieh die schwer gepflegten Früchte blühen
Blutig hier im grausen Feld der Schlacht.

Wie so warm, den holden Freund zu grüßen,
Blickst Du, Mädchen, von den fernen Höhn,
Ach, Du wirst auf Erden nie die süßen,
Seelenvollen Augen wieder sehn.

Hier in Strömen fließt das schöne Leben;
Was vielleicht des Himmels Seligkeit
Manchem dunkeln Lebenstraum gegeben,
Hat sich hier der blut'ge Tod geweiht.

Nein, so weile, schönes Frühlingsfeuer,
Bis der Frieden seine Palm' erhebt!
Laß uns noch den kalten Leichenschleier,
Den Natur um's Grab der Schönheit webt.

Lindernd ist die weiße Schlummerhülle
Für ein Auge, das in Thränen bricht,
Lindernder die tiefe Winterstille,
Holder Frühling, als Dein Aetherlicht.

Doch den Frieden, Deinen Bruder, winke
Mit der Liebe Gruß auf unsre Welt!
Daß der Zwietracht blut'ge Fackel sinke,
Wenn sein Lichtglanz unsre Nacht erhellt!

Daß sein Ruf den innern Frühling wecke; —
Dann, o Lenz, umspielt uns Deine Ruh!
Dann, o schöner Götter-Jüngling, decke
Jede wunde Brust mit Blüthen zu!

Meine Wahl.

An A***

Du gehst dahin? O, mein Geliebter, weile,
Nur einen Augenblick noch bleib' zurück!
Vielleicht schon warten Dein des Todes Pfeile
In blut'ger Schlacht, erfüllend Dein Geschick!
Wo ich mit Dir denselben Aether theile,
Verlang're noch den sel'gen Augenblick!
Vielleicht, daß nimmer wir uns sehn hienieden,
Leb' wohl! Dir folget meines Herzens Frieden.

Doch Nein! nicht Kummer ist's, was ich empfinde!
In Einklang löset sich der herbe Streit!

Wer wehrt es mir, daß da mein Glück ich finde,
Wo Thränen nur ein streng Verhängniß beut?
Daß Seele sich mit Seele fest verbinde?
Daß ewig Dir dieß treue Herz sich weiht?
Hielt Dich ein streng, ein heilig Band umfangen,
Mir gnügt es, Dir, anbetend, anzuhangen!

Mir gnügt es, wenn der Reine, Gottgeweihte,
Getrennt von mir, erfüllt die ernste Pflicht,
Daß ihn mein Geist mit Sehnsuchtsflug begleite,
Daß einst mein Auge mit dem seinen bricht!
Entfernt von Dir, bin ich Dir stets zur Seite;
Dein süßes Bild macht meine Nächte licht!
O glücklich, könnt' auch ich Dein strenges Leben
Mit einem sanften Rosenflor umweben.

Du dürftest nicht um meine Liebe werben?
Versagt sei Dir das Ziel der Erdenlust?
Ein beßres Glück werd' ich auf Erden erben? —
— — O, wo ist Glück, als an der Liebe Brust?
Als Deine Braut, Geliebter, laß mich sterben!
Mir ist kein andres, schön'res Loos bewußt!
Kein Sterblicher soll mich als Gattin grüßen! —
Dein bin ich, dort, wo ew'ge Myrthen sprießen!

Hienieden wird der Musen heil'ges Streben
Zur Thätigkeit die junge Kraft mir weihn!

Du wirst zu schönern Träumen mich erheben,
Wirst meinen Tönen süßen Klang verleihn!
In meinen Liedern wird Dein Bildniß leben,
So bin ich ganz mit Seel' und Kräften Dein.
Ist Deiner Sängerin ein Lied gelungen,
Dein ist der Preis, Du, der ihr Herz durchdrungen!

Wohl schmücke denn des Ordens ernstes Zeichen,
Das Kreuz der Christen, die geliebte Brust!
Ich darf nicht mehr vor seinem Glanz erbleichen,
Mir ist ein schön'rer, tief'rer Sinn bewußt! —
Das Leben flieht! Der Erde Schatten weichen!
Bald nimmt uns auf des sel'gen Himmels Lust!
Die Hochzeitfackeln seh' ich jenseits blinken; —
O, mein Geliebter, unsre Myrthen winken!

Nachtstück.

Die Nacht ist schwarz, kein sanfter Stern mehr blinkt,
Doch hell in Feuerröthe glüht der Himmel
Zur Rechten, wo das Dorf in Flammen sinkt! —
Es schweigt des Kampfes donnerndes Getümmel.

Hier schreckt uns Glut, dort eis'ge Winterflur,
Der Himmel, starrend in des Frostes Bläue,
Die ganze Gegend rings des Todes Spur,
Der Schnee mit Blut bedeckt, zu ernster
Weihe.

Wer jagt dort stürmend durch das Eisgefild'?
Ein junger Krieger, schön wie Himmelsboten!
Doch all' sein Wesen des Entsetzens Bild. —
Sein glühend Aug' durchfliegt das Feld der
Todten.

Zurück! Zurück! Ruft im Begegnen ihm
Ein flieh'nder Diener, alles ist verloren!
Zurück! Entweich' des Feindes Ungestüm!
Mein Herr ist nieder zu des Todes Thoren.

„Und Du verließest ihn im Kampf der Noth? —
Ha! Jetzt bewähr' Dich, Muth der Liebes-
treue!"
Der Jüngling rief's: von Schrecken rings
umdroht,
Durchflog er kühn das Feld der Todesweihe.

Heil'ge Kraft der schönsten Triebe!
Wenn der Männer Muth erliegt,
Durch des Weibes zarte Liebe
Wird Gefahr und Tod besiegt.

Junger Krieger, wie so muthig!
Schöne, zarte Kriegerin,
Fruchtlos stellt der Tod sich blutig
Vor der Gattin weichen Sinn.

Liebe leuchtet durch die Schatten
Ihr mit lichtem Flammenstrahl,
Sie erkennt den holden Gatten
In der Tausend Todtenzahl.

Aber ach, entstellt von Wunden,
Nackt durch roher Habsucht Hand,
An den eis'gen Grund gebunden,
Lag er von des Todes Band.

Ha! da stürmt's mit heißerm Triebe,
Was sie je gefühlt für ihn!
Mitleid, zärtlich glüh'nde Liebe,
Schmerz und Sehnsucht, stark und kühn.

Und in ihres Schmerzes Fülle,
Selbst der mildern Heimath Kind —
Reißt sie ab die warme Hülle,
Fühlet nicht den eis'gen Wind.

Und mit zarter Mutterpflege
Hüllt den Liebling sie darein,
Führt ihn durch die grausen Wege
Auf dem Roß zum sichern Hain.

Wahnsinn armer kranker Liebe,
Ach, sie hofft mit Glaubensmacht,
Daß sein holdes Leben bliebe,
Ihn zu rufen aus der Nacht.

Doch umsonst! Das Reich der Schatten
Gibt sein Opfer nie zurück. —
Still nun weiht dem todten Gatten
Sie des Schmerzes letzten Blick.

Im Winterschleier, in des Grams Gewande
Erblickt ihr nun die herrliche Gestalt,
Sie folgt dem Sarg zum fernen Vaterlande,
Wohin der Wunsch des Sterbenden gewallt.

Zu ruhen dort hat er sich stets gesehnet;
Die letzte Pflicht erfüllt sie fromm und treu;
Sie lächelt sanft, entwölkt und unbethränet
Ihr schönes Aug', sie scheint vom Ird'schen frei.

Doch als sie nun vertraut die theuren Glieder
Auf Heimathsgrund dem sichern, dunklen Haus,
Da sinkt sie still bei dem Geliebten nieder,
Und schläft die Last des schweren Lebens aus.

Freundschaft.

Du starker Pfeiler in des Leidens Wogen,
Du sichre Freistatt in des Sturmes Nacht!
Zur Zeit der Freude, gleich der Iris Bogen,
Uns wiederspiegelnd bunter Strahlen Pracht!

Der Held, den stolzer Ehrsucht Wunsch betrogen,
Er öffnet dem verschwiegnen Freund die Brust;
Aus seiner Wunde wird der Pfeil gezogen,
Und ihm ist keine Kränkung mehr bewußt.

Ja selbst der hoffnungslosen Liebe Feuer,
Dem kranken Schmachten, beut die Freundschaft Ruh;
Ihr Strahl erwärmt den Leidenden nur treuer,
Und neue Stärke winkt ihr Aug' ihm zu!

Entzieht das Glück ihm seine üpp'ge Blüthe,
Er lächelt stolz, sein Reichthum ist sein Freund,
Verläumdung, Groll, Neid, Haß und Rachsucht wüthe,
Mit freier Brust begegnet er dem Feind.

„Wenn Dich die Menschen fliehn, die Götter hassen,"
Sprach Pylades, von hoher Lieb entbrannt,

„Ich bin Dein Freund! Du bist nicht ganz
verlassen!“
So fand Orest sein theures Vaterland.

Fest drängt der Freund sich mit dem Freund
zusammen,
Je mehr er ihm geopfert, liebt er ihn;
Doch sicher traut er auch den heil'gen Flammen,
Unsterblich wähnt er ihr belebend Glühn.

Und wehe! kommt ihm dann die Todeswunde,
Die tiefe Kränkung von des Trauten Hand!
Ach, wer erhellt ihm dann die finstre Stunde?
Wer beut der Wunde lindernden Verband?

Er steht allein im Weltall! Denn im Schei-
den
Noch ehrt er das, was ihm so theuer war;
Entweiht durch Klagen nicht sein edles Lei-
den; —
Ach, schwer verstünd' ihn auch die fremde
Schaar!

Doch nimmer ist der kranke Geist gesundet,
Den solch ein rettungsloser Gram verzehrt;
Weh Dir, Du Armer, den das Herz ver-
wundet,
Das Du mit eigner Lebensglut genährt!

Eros und Hymen.

Eros.

Blumen glühen, Haingeflüster
Spielt um meiner Bäche Rand:
Dornicht, sagt man, öd' und düster
Sei Dein frostig Sclavenland.

Zarte Nachtigallen flöten
Süß durch meiner Haine Nacht.
Dir ist mit des Morgens Röthen
Langeweil' und Sorg' erwacht.

Hymen.

O, mein Bruder, wie so feindlich
Trennst Du unser göttlich Reich?
Laß uns schließen, hold und freundlich,
Den beglückenden Vergleich!

Sieh, an Deiner Flamm' entzündet,
Lodert meiner Fackel Brand;
Heilig wallt sie auf und findet
Himmelwärts ihr Vaterland.

Du bewähr' an meiner Weihe
Deine himmelvolle Glut,
Daß auf Vesten edler Treue
Die verklärte Wonne ruht.

Und in mein geweihtes Leben
Birg', o Du, den lichten Schein,
All' der holden Töne Schweben,
All' den süßen Lenz hinein.

S i d o n i e.

Die Thüre öffnet nie sich mehr!
Sie tritt nicht mehr herein,
Ich sehe nimmer hold und hehr
Der lieben Augen Schein!

Wenn sonst die Dämm'rung niedersank,
Da hört' ich leisen Schritt,
Ich horchte, längst von Sehnsucht krank,
Nach dem geliebten Tritt.

Sie war's! Ich flog entgegen! heiß
Erglühte Herz an Herz!
In ihres Lächelns Zauberkreis
Entschwand der Erde Schmerz.

Nicht F r e u n d s c h a f t war's, zu kalt erscheint
Das Wort für dieß Gefühl!
Nicht ird'sche Lieb' und Treu, vereint,
Erreicht dieß sel'ge Ziel!

Wie Engel lieben brüderlich,
Im himmlischen Gefild,
Mit solcher Lieb' umfing sie mich,
Sie selbst der Engel Bild!

Auf gingen alle Schätze dann
Dem edlern, höhern Sinn;
Mit leichter Flügelschnelle rann
Die schöne Stund' uns hin. —

Und wenn sie schied, dann war es mir,
Als schiede Heil und Glück,
Ich flog an's Herz, an's heiße, ihr
Noch zehn Mal heiß zurück;

War's Ahnung wohl, Du armes Herz,
Was damals Dich durchdrang?
Daß bald zu langem, ew'gen Schmerz
Der Scheideruf erklang? — —

Nun öffnet nie die Thür sich mehr,
Sie tritt nicht mehr herein!
Ich sehe nimmer hold und hehr
Der lieben Augen Schein!

Der Brief.

Wenn aus weiter, dunkler Ferne
Hold ein Brief uns Botschaft bringt,
Wie das Licht verklärter Sterne
Endlich durch die Wolken dringt.

Wenn im weltlichkalten Kreise
Uns die theure Botschaft fand;
Nur ein Blick begrüßt dann leise,
Schüchtern das geliebte Pfand.

Und enthaltsam, aufgeschoben
Wird der reizende Genuß. —
Doch verstärkt nur und erhoben
Wird ja so der Wonne Gruß.

Vor der Neugier fremden Blicken
Sei das Heil'ge nie entweiht!
Birg das Auge voll Entzücken,
Und das Herz voll Seligkeit!

Glücklich schon, die zarte Hülle
Zu berühren! Dieses Blatt,
Dem die Lieb' in reicher Fülle
Anvertraut ihr Höchstes hat.

Löse nicht das strenge Siegel
Als in heil'ger Einsamkeit;

Nur auf leiser Ahnung Flügel
Dring' in seine Dunkelheit.

Harre vor des Tempels Pforte,
Fromm und demuthsvoll entglüht,
Bis der Strom der Götterworte
Dich belebend in sich zieht.

Muth im Leben.

Jedes Ding im weiten Leben
Hat zwei Seiten, bös' und gut,
Stets die gute vorzuheben
Ist Gesetz dem heitern Muth.

Warum klagen? was beschieden,
Aendert nicht das leere Wort,
Nur der Muth'ge geht in Frieden
Durch des Lebens Wechsel fort.

Nach des Kummers Finsternissen
Heitert oft sich bald die Bahn,
Und wo hier ein Band zerrissen,
Knüpft sich dort ein neues an;

Wo sich tiefe Thäler senken,
Steigen nah die heitern Höhn;
Wo entzweit sich Freunde kränken,
Winkt Versöhnung süß und schön.

Will auch hier und dort für Einen
Aus der Tausend Pilger Zahl
Nie des Glückes Höh' erscheinen,
Senkt nur tiefer sich das Thal;

Weiter kann es doch nicht gehen
Als zum dunkeln Thal der Gruft,
Wo ihm bald von lichten Höhen
Selige Vergeltung ruft!

Erhebung.

Lichte Sterne, Flor des Himmels,
Sel'ge Boten, seid gegrüßt,
Die, im Graun des Weltgetümmels,
Licht ihr in die Seele gießt!

Wenn bedrängt von Tausend Schmerzen —
Wohl vom äußerm Zwang umwebt,
Heft'ger nur im innern Herzen —
Die gequälte Brust sich hebt;

Wenn dann auf unendlich weiten
Azurfluren Licht erwacht,
Sterne milden Glanz verbreiten
In die irdisch bange Nacht;

Wenn sie rufen: „Auf vom Traume
Dunkler Erde blickt erfreut;
Welten liegen noch im Saume
Ew'ger Unermeßlichkeit!"

O, dann wird die Seel' erweitert,
Wenn sie ahnend aufwärts schaut,
Und der dunkle Blick, erheitert,
Grüßt sie freundlich und vertraut.

Aber schwebt dem Sternenlichte
Trüber Erdennebel vor,
Dann zum Glanz der Weltgeschichte
Flieh, gekränkter Geist, empor.

Sterne hoher Menschenseelen
Gehn dort hehr und strahlend auf;
Gleich den Sternen, nicht zu zählen,
Leuchtet großer Thaten Lauf.

Und sie rufen: „Auf! Gewendet
Kühn den Blick zur Ewigkeit!
Herrliches und Großes endet
Nicht im trüben Strom der Zeit!"

Fühlst Du irgend dann im Herzen
Flugkraft, ihnen gleich zu sein,
O, dann weg die kleinen Schmerzen!
Erd' und Himmel sind ja Dein!

Selig wird die Seel erweitert
Durch erhabner Thaten Kranz;
Und der dunkle Blick, erheitert,
Grüßt verwandt der Brüder Glanz!

Das Kind und die Freude.

Die Freude grüßte mich hold und schön;
Im strahlendeu Rosengewande
Sollst, liebes Mädchen, mit mir gehn
Zu schönem Wonnelande!
Ach, Göttin! rief ich, warte noch!
Ich muß die Mutter erst fragen!
Kind! sprach die Mutter, eile doch!
Will nicht die Freude versagen.

Die Freude rief: Nun komm, mein Kind!
Du bist geschaffen zur Freude,
Ich liebe Dich; o komm geschwind!
Dein harrt mein Rosengeschmeide.

O, liebe Freude, warte doch!
So bat ich, warte bis morgen!
Ich will Dich besser verdienen noch,
Will schaffend noch manches besorgen.

O, liebes Mädchen, wie so hart
Magst Du Dich selbst betrügen!
Soll glücklos denn die Gegenwart,
Die falsche, Dir entfliegen?
Und als der Morgen nun erschien,
Da flehte ich: warte noch immer!
So süß ist's, Dir entgegen glühn
In zarter Hoffnung Schimmer.

Und wenig Monden nur entflohn,
Da war die Freude verschwunden!
Da kam der Schmerz, der finstre, schon,
Mit seinen brennenden Wunden.
Der Morgenschimmer war erblaßt,
Wohl ehe der Morgen vergangen,
Ich fühlte von des Schmerzes Last
Den kindlichen Busen befangen.

Nun, rief die Freude noch im Fliehn,
Magst Du zur *Hoffnung* gehen,
Wird Dein Entsagen und Dein Glühn
Sie auch zu lohnen verstehen? —

Da sucht' ich sie nun immerdar,
Und habe sie nirgend gefunden;
Ach wehe mir! die Hoffnung war
Ja stets mit der Freude verschwunden!

Spätes Erkennen.

Wer bist Du, liebliche Gestalt?
Verschleiert leis' und zart?
Was hält mit reizender Gewalt
Mich Deine Gegenwart?
Den Schleierflor durchstrahlt Dein Blick,
So bittend, hold und süß; —
O, halt nur jetzt mich nicht zurück!
Was auch Dein Wink verhieß.

Ich kann, ich darf ihn nicht verstehn!
Zur Ferne muß ich fort! — —
Was lispelst Du, wie Abendwehn;
„Nun dann! — wir sehn uns dort!"
Es muß wohl in der Menschenbrust
Ein tiefes Streben sein,
Nach süßer Liebe Himmelslust,
Nach holden Glückes Schein.

Zur Ferne geht der Sehnsucht Flug;
Dort winkt mir Lieb' und Glück! —

O, halte mit dem leisen Zug
Nur jetzt mich nicht zurück!
Sieh, wie die Ferne golden lacht,
Umflort von zartem Duft,
Durchschimmert von des Frühlings Pracht
In frischer Morgenluft!

Zur Ferne zog, zur Ferne hin
Das rasche Streben fort! —
Doch ach, es fand der irre Sinn
Nicht Glück, nicht Liebe dort.
Nun hat die Reu' in leisen Schmerz
Sich still zurückgekehrt.
Und spricht: Nun weiß ich, wie mein Herz
Dir, holdes Bild, gehört!

Es schwand die liebliche Gestalt,
Von Kummer still verbleicht;
Still, wie der Mond vorüber wallt,
Und in Gewölk entweicht.
Und sprach noch, sanft zurück gewandt,
Wehmüthig Stimm' und Blick:
„Wie hast Du mich so hart verkannt?
Ich war ja Lieb' und Glück!" —

Zu spätes Licht.

Unselig Loos der armen Menschheit; düster
Liegt Nebel oft auf unsrer Zukunft Bahn,
Und leiser Stimmen warnendes Geflüster
Verlockt ihn oft zu trügrisch irrem Wahn.

Doch, so wie wir den einen Pfad erwählten,
So bricht ein blendend Sonnenlicht hervor
Und hellt den rechten Weg, den wir verfehlten,
Und zeigt ein Glück, das unser Wahn verlor.

Ach! grausam mahnend schmückt der helle Schimmer
Nunmehr verzweiflungsvoller Sehnsucht Blick,
Mit Strahlen dieß verlorne Glück: und nimmer,
Ach nimmer dorthin führt ein Weg zurück.

Der Schwan.

Schwebst du auf den Silberwogen,
Schöner, stolzer Schwan, daher,
Von den Westen fortgezogen,
Wie ein Schiff auf weitem Meer;

Gleich den weißen Segeln schwellen
Deine Flügel schimmernd auf;
Abendroth bestreift die Wellen,
Sanft gefurcht von deinem Lauf.

Ruhig hebst du deinen schönen,
Hohen Nacken, unbewußt,
Und es ruht ein Meer von Tönen
Still noch in der reichen Brust.

Erst, wenn aus dem dunkeln Leben
Deine Seele sich entschwingt,
Hört man sich dein Lied erheben,
Das geheiligt aufwärts dringt.

Manchem edlen Sänger gleichen
Magst du, der in stiller Brust
Auf das Leben blickt, der reichen
Innern Schätze kaum bewußt.

Und so hebt auf Lichtgefieder,
Zur Unsterblichkeit erhöht,
Sich das schönste seiner Lieder
Oft erst, wenn er untergeht.

Terzinen.

Was willst du doch mit fruchtlos heft'gen Thränen
Bei Andern, wenn gekränkt das Herz dir schlägt?
Der Muse klag' es, heb' zu ihr dein Sehnen!
Sie ist's, die ewig dich im Herzen trägt.
Wenn jene staunend nur in's Aug' dir sehen,
Selbst nicht verstehn, was dich so tief bewegt,
Weil nie sie ganz dein tiefes Herz verstehen,
Und bald es lästig fühlen, Trost zu weihn;
Führt diese liebend dich zu ihren Höhen,
Zu ihrem lichten, glanzumstrahlten Hain'.
„Mein armes Kind," so sagt sie, „hat das Leben
Dich hart verletzt? Ich will Dir Trost verleihn!
Hab' ich Dir nicht den weichen Sinn gegeben?
Der Seele tiefes, glühendes Gefühl?
Daß leicht verletzt die zarten Saiten beben
Wie an dem gottverlieh'nen Saitenspiel.
Tief trinkt und ganz den Schmerzenkelch der Leiden,
Wem der Empfindung Kraft vom Himmel fiel;
Doch auch empfänglich für des Himmels Freuden

Macht diese Kraft, die schmerzlich leicht erbebt;
Am Licht des Aethers darf der Blick sich weiden,
Wenn wieder stark der edle Geist sich hebt.
In holder Kindlichkeit auf Lenzeshügeln
Bleibt, wen des Liedes Jugendkraft belebt!
Am Quell, in dem sich Himmelsbilder spiegeln,
Dort spiel'! — Und winkt' auch einst des Grabes Flor,
Kind des Gesangs! Noch auf Begeistrungsflügeln
Schwingst du dich dann zum ew'gen Licht empor!"

Die Unglücklichen.

Die sind nicht glücklich, die man glücklich preist;
Die sind es, die durch Schmerz und tiefes Leiden
Der Himmel selbst sich weiht zu schönern Freuden,
Und liebend sie der Sterblichkeit entreißt.

Da, wo der Thränen finstre Quelle fleußt,
Muß Irdisches vom Himmlischen sich scheiden;
Was sterblich war, verwischt die Flut der Leiden,
Und nah den Göttern wohnt der edle Geist.

Ihr, denen so die Himmlischen gewogen,
Ich fühle tief zu euch mich hingezogen,
Verschmäht es nicht, dieß Liebe glüh'nde Herz!

Nichts Ird'sches ist, was euer Glück erhübe,
So nehmt denn hin mein Alles, meine Liebe,
Und laßt mich theilen euren heil'gen Schmerz.

Das Gottesurtheil.

Rittergedicht in fünf Gesängen.

Erster Gesang.

Da, wo die schönsten Fluren sich verbreiten,
In Thüringens berühmtem Heideland
Sieht man noch jetzt ein Ritterschloß vom Weiten,
Das einst als Zier und Schutz der Gegend stand.
In Trümmern liegt die Burg. doch war vor Zeiten
Sie hoch berühmt bis an des Meeres Strand.
Die Kefernburg ward ehmals sie geheißen,
Und Grafen herrschten stolz in ihren Kreisen.

Und auf des Harzes Bergen hebt noch immer
Der Regenstein sich muthig himmelan;
Senkrechte Felsen tragen seine Trümmer,
Die einst die Thaten kühn'rer Zeiten sahn;
Im Morgenroth und in des Abends Schimmer
Ergötzen Beide noch des Wandrers Bahn.
Die Kefernburg beschatten dunkle Buchen;
Den Regenstein darf frei das Auge suchen.

Und ob des Landes mehr als zwanzig Stunden
Sich zwischen Beiden strecket, fern und weit,
Hat einst ein seltsam Schicksal sie verbunden,
Vielmehr ein seltsam Hassen sie entzweit.
Habt fromm ihr je der Vorwelt nachempfunden,
So hört dieß Lied aus guter, alter Zeit!
Wahr ist sein Sinn, und wahr, was es verkündet,
Durch der Geschichte heil'gen Mund begründet.

Zur Kefernburg sah man im Morgenglanze
Viel Züge wallen, schön geschmückter Frau'n;
Und viel der Ritter, leicht mit Schild und Lanze,
Nur zum Turnier bewehrt, und hold zu schau'n;
Zum Rennen ging es, zu Bankett und Tanze,
Und Jeder sah mit fröhlichem Vertrau'n
Nur Jagen, voll von Fried' und Lust, entgegen;
Zu rasten meinen hier die tapfern Degen,

Denn zu der Tochter frohem Hochzeitfeste,
Der einzigen, der holden Adelgund,
Vereinte hier Graf Kuno edle Gäste
Als Zeugen für den hochzeitlichen Bund.
In Glanz und Schimmer stand die Grafenveste
Und that die bräutlich frohe Feier kund;
Mit Blumen reich geschmückt war die Kapelle
Vom Hochaltar bis zu des Eingangs Schwelle.

Ganz einen ebenbürt'gen Gatten wählte
Der Graf von Kefernburg dem einz'gen Kind,
Dem nichts an Zier der Fürstenjugend fehlte;
Den jungen Grafensohn von Orlamünd.
Ein Stamm, den Kuno erst zu Feinden zählte;
Doch wandelt Menschensinn wie Well' und Wind.
Jetzt sah'n in den vereinten jungen Reben
Die Greis' ihr schönstes Hoffen sich beleben.

Versammelt war jetzt, an der heil'gen Stätte,
Der Ritter und der Damen hohe Schaar,
Der Bischof Halberstadts, im Weihgebete
In eigner Hoheit stand am Brautaltar;
Und jetzt im Blumenschmuck, der es umwehte,
Zum Altar nahte sich das junge Paar,
Schon floß der Segensspruch vom Priestermunde,
Vom Himmel Schutz zu fleh'n dem schönen Bunde.

Da horch! mit einem Mal, erschütternd tönte
Ein grausend dumpf Getös vom Schloßhof her!
Es donnerte wie Rosseshufschlag; dröhnte
Und klirrte, wie der Tritt Geharnischter!
Wie Geister, die kein Segensspruch versöhnte,
So näher klang's daher, und schrecklicher;
Man sah sich an, — doch auf verschiedne Weise;
Und geisterbleich ward Mancher in dem Kreise.

Und wie ein schreckenblitzendes Gewitter,
(Vom Eingang wich das Volk bestürzt zurück)
Drang jetzt in's Gotteshaus ein hoher Ritter,
Mit Knappen, kühn zu kühnem Wagestück;
Geschlossen war des dunkeln Helmes Gitter,
Doch funkelte hindurch sein Flammenblick.
Wild flatterte sein Helmbusch; Blitzesflammen
Und Stürme schien sein Wesen zu entflammen.

Ja, wetterleuchtend drang zum Hochaltare
Sein flammend Aug' und suchte dort die Braut,
Die, mit dem Myrthenkranz im goldnen Haare,
Nach der Erscheinung bang zurückgeschaut. —
Der Ritter stürmte hin bis zu dem Paare,
Doch von der Ohnmacht tiefer Nacht umgraut,
Gesunken war das Fräulein; bleich die Glieder;
Da bog der Fremdling schnell sich zu ihr nieder.

„Halt!" rief Graf Otto, der betäubt gestanden,
Der Bräut'gam — kehrend jetzt zu Kraft und Wuth,
„Wer wagt's, die mein gehört mit heil'gen Banden,
Kühn zu berühren? meine Braut! mein Gut!" —
Und klirrend flog sein Schwerdt, doch mit gewandten,
Geübterm Arm, und unbewegtem Muth,
Fing auf den Hieb der Fremd'; und wie ein Wetter
Blitzt' auch sein Schwerdt mit tödtlichem Geschmetter.

Und mächt'ger gab den wilden Hieb er wieder,
Der furchtbar auf das Haupt des Jünglings traf;
In seinem Blut sank, auf den Stufen nieder
Des eignen frohen Brautaltars der Graf. —
Und blitzschnell nahm der Fremd', als noch die Glieder
Des Fräuleins fesselte der ehr'ne Schlaf,
Sie auf den Arm; durch die versteinte Menge
Bahn mit dem Schwert sich machend durch's Gedränge.

Ha, Frevler! Mörder! — klang's mit wildem Schalle

Ihm nach, — Verruchter Kirchenräuber du!
„Haltet ihn auf,“ so schrien die Ritter alle,
In Eil sich rüstend, ihren Knappen zu.
Doch all' die Knappen an des Eingangs Halle
Sie standen wie gebannt in Zauberruh;
„Das war der Regensteiner!“ lief Geflüster
Nun durch die Menge, schauerlich und düster.

Rasch stürzten nun die Ritter im Vertrauen,
Zu fahn den Räuber im gerechten Krieg,
Zum Schloßhof; doch sie kamen nur zu schauen,
Wie er ein schneeweiß herrlich Roß bestieg,
Mit seiner Beute, mit der Zier der Frauen,
Und leicht entfliehend wahrte seinen Sieg.
Den Berg hinab war, wie der Pfeil vom Bogen,
Das Roß mit ihm den Buchenwald durchflogen.

Wohl warfen, nachzuflieh'n dem theuern Raube,
So Herrn als Knappen sich zu Pferde schnell,
Und jagten, überdeckt mit Schweiß und Staube,
Sie sahn den Feind schon fern am Wiesenquell.
Wie eine lichte, schimmerweiße Taube,
Nein, wie ein Lichtstreif glänzend hell,
Durch's Dunkel flieht, so sahn sie fern mit Beben,
Das Lichtroß durch die dunkle Gegend schweben.

Noch folgten auch des Räubers Kampfgenossen
Dem Furchtbaren auf flücht'gen Rossen nach; —
Als den Verfolgern und den müden Rossen
Auf halbem Weg' die fern're Kraft gebrach,
Hielt Jenen schon sein Adlernest umschlossen
Sammt Adelgunden, unter sicherm Dach.
Der Regenstein, mit seinen Felsenthürmen
Verhieß die theure Beute gut zu schirmen.

Wohl war's der Herr des Regensteins, des kühnen,
Graf Hugo, der die frevle That vollbracht. —
Sein herrlich Roß, so windschnell ihm zu dienen,
Hatt' er erbeutet einst nach blut'ger Schlacht,
Am Fuß des Libanon, wo Cedern grünen,
Und jüngst aus Palästina mitgebracht.
Es trug ihn oft zur Schlacht und in die Schranken;
Auch seine Rettung mußt' er heut' ihm danken.

„Ein Zauberbund muß ihm zur Seite stehen!"
So rief erbittert vom vergebnen Ritt
Die Männerschaar; — „doch, Freunde, laßt uns sehen,
Ob er ihn auch im Schlachtfeld so vertritt?"
„Ja, Waffenmacht soll ihm entgegen gehen!"
So rief Graf Dietrich, der das Schwerste litt.

Denn Otto's Vater war er, jenes jungen
Unsel'gen Bräut'gams, den der Feind bezwungen.

Auch Kefernburg schlug ein zum Waffenfeste,
Wie zu dem Bund, den jener Frevel brach.
Zu Streitern wurden nun die schönen Gäste,
Die stattlich zogen unter Kuno's Dach.
Jetzt bot nicht Tanz, nicht Ritterspiel die Veste;
Doch gaben gern sie ihrem Schicksal nach,
Gefahren theilend, die den Freunden drohten. —
Schnell wurden alle Mannen rings entboten.

Der Bräutigam der holden Adelgunde
War zwar in's Leben schwach zurückgekehrt,
Doch schwer darnieder lag er an der Wunde,
Unfähig zu erheben Lanz und Schwerdt.
Der greise Kuno schien seit jener Stunde
Von einem heimlich finstern Gram verzehrt;
Doch Dietrich, noch in rüstig muntern Jahren,
Er nahm die Führung der vereinten Schaaren.

Zweiter Gesang.

Von Kefernburg und Orlamünde wallten
Nun die Paniere flatternd in die Luft,
Die Panzer rasselten, die Schilde hallten,
Und Schärp' und Helmbusch flog im Morgenduft.
Doch keine frohen Kriegsgesänge schallten,
Stumm ging der Weg, als lenkt' er sich zur Gruft.
Und in den Kefernburger Kriegerschaaren
Schien Mißmuth sich, fast Gram, zu offenbaren.

Des Regensteins und Blankenburgs Gefilde,
Das schöne Thal, das blühend sich erstreckt,
Sie wurden jetzt im Glanz der Helm' und Schilde
Mit Kriegsgeschwadern furchtbar überdeckt.
Hochragend stand gleich einem Wolkenbilde
Der Regenstein, von Stürmen nicht geschreckt;
Jetzt zogen Krieger her von allen Seiten,
Den Untergang dem Stolzen zu bereiten.

Doch kriegsgeübt, ob auch noch jung an Jahren,
Vertheilte weislich Hugo, und gewandt,

Zur besten Burgvertheid'gung seine Schaa-
ren. —
Von frühster Jugend an im Kriegerstand,
Hatt' er mit Kaiser Friedrich viel erfahren
Auf Waffenzügen im Italierland.
Drum schaut' er kalt von seinem Adlersitze
Der Feinde Meng' und ihrer Waffen Blitze.

Von allen Seiten sah er sich umringen,
Durch Mangel dachte das verbundne Heer
Des stolzen Räubers Kräfte zu bezwingen,
Allein die Burg war nicht an Vorrath leer.
Mit Feldherrngeist bedacht zu solchen Dingen,
Hatt' er sich wohl verseh'n zur Gegenwehr.
An Wein und Speise ließ er es nicht fehlen,
Die Kraft der Kampfgenossen zu beseelen.

Doch waren auch mit Leib und Seel' ergeben
Ihm seine Streiter, voll von kühnem Muth,
Sie, die schon oft im frühern Waffenleben
Mit ihm gekämpft, mit ihm vom Streit geruht.
Als Führer wußt' er ihren Muth zu heben,
Als Bruder theilt' er ihnen Hab' und Gut.
Drum schwuren sie den Sieg ihm zu erwerben,
Wo nicht, auf Trümmern seiner Burg zu
sterben.

So waren Wochen fruchtlos hingezogen,
Da rüstet sich zum Sturm das Rächer-Heer

Mit Mauerbrechern, Leitern, Pfeil und Bogen, —
So zog es näher, wie ein brausend Meer.
Wie eine Klipp' umstürmen mächt'ge Wogen,
So zogen Schrecken um die Burg sich her.
Doch ruhig steht die Klipp' und unerschüttert,
So stand der Regenstein vom Krieg umwittert.

Denn furchtlos steigen seine Felsen nieder
Gleich starken Mauern in der Tiefe Schoos:
Und seine Mauern, Thürm' und Zinnen wieder,
Sie gleichen Felsen, stark und riesengroß,
Auch schienen eisern seiner Krieger Glieder
Und ihre Herzen furcht- und sorgenlos.
Zum Angriff schmettern jetzt Trommetentöne,
Zum Angriff stürzten sich die Schlachtensöhne.

Man warf die Leitern an die starken Wälle,
Die Stürmer klimmten muthig d'ran empor,
Und hinter ihnen flog von fester Stelle
Der Steine Hagel gegen Wart' und Thor;
Allein dagegen brach mit Wetterschnelle
Ein Stein- und Pfeilsturm aus der Burg hervor,
Und Balken rollten schwer und lodernd nieder,
Zu Boden rasselnd ganze Reih'n und Glieder.

Und also war, so oft der Kampf erneute,
Der unwillkommne, tödtliche Empfang;

Daß, wer auch nicht des Todes Schrecken scheute,
Sich nicht zu dem vergebnen Wagstück drang.
Im Lager und im Haus' der Krieger streute
Ein Lied sich aus, das man verstohlen sang.
Ein Reimlein, das die Krieger selbst gedichtet
Nach schlichter Art, auf Hugo's Macht gerichtet:

Zwei Güter sind ihm eigen,
Die machen ihn sorgenlos:
Sein wildgeflügelt Roß,
Und, nimmer zu ersteigen,
Sein ragend Felsenschloß.

Daß solche Meinung in der Krieger Seelen
Nicht eben Hoffnung gab zu Ruhm und Sieg,
Das konnten sich die Führer nicht verhehlen,
Vor denen nicht der Ruf dieß Lied verschwieg.
Denn mehr ist als ein halbes Heer zu zählen
Des Kriegers Muth und Meinung selbst im Krieg!
So zogen denn sie mit den müden Schaaren
Zurück des Wegs, den sie gekommen waren.

Doch als nun Dietrich in der Heimath Mauern
Zurückkam, in des kranken Sohns Gemach,
Und der ihn ansah mit verschloßnem Trauern,
Und mehr als Wort sein mattes Auge sprach;

Da trat an's Lager er mit leisen Schauern,
Indeß ein Blitz vom stolzen Aug' ihm brach,
Als er die Kunde, statt von frohen Siegen,
Vom Rückweg bracht' und fruchtlos eitlem Kriegen.

Da wilder loderte des Zorns Gewitter
Bei dem Gedanken, und er rief empört:
„Ha, welche Schmach! von solchem armen Ritter,
Der nichts besitzt als Burg und Roß und Schwerdt,
Das zu erdulden! Traun! die Schmach ist bitter,"
Rief Otto, „wahrlich nimmer noch erhört!
O, wär' ich doch mit euch zu Roß gestiegen!
Weit besser todt, als solchem Feind erliegen!"

„Gemach, mein Sohn!" sprach Dietrich, und erreichet
Ihn nicht der Waffen Macht, nicht Schwerdt, nicht Brand,
So giebt's noch eine Macht, die keiner weichet,
Gerechtigkeit im heil'gen deutschen Land!" —
Er rief's, und eh des Tages Strahl erbleichet,
Ward Botschaft an den Rechtshof fern gesandt,
Wo selbst der Kaiser zu Gericht gesessen,
Graf Hugo's frevle Unthat zu ermessen.

Der Bischof Halberstadts[1], ein naher Vetter
Von Orlamünda's fürstlichem Geschlecht,
Erbot dem jungen Otto sich zum Retter,
Vertheid'gen wollt' er vor dem Thron sein Recht,
Er wußte Herzen, wie der Wind die Blätter
Zu regen, durch sein künstlich Wortgeflecht.
Drum war er zum Gesandten weis' erlesen;
Auch war sein Werk dieß Eheband gewesen.

Und nichts versäumte geistreich der Gesandte,
Hell zu beleuchten die verruchte That,
Den Kirchenraub, den Bruch geweihter Bande
Und Alles, was der Frevler niedertrat,
Doch — sei es nun, daß in Geheim Verwandte
Und Freunde Hugo zählt' im hohen Rath?
Kühn ist es, solche Meinung zu bekennen!
Noch kühner das, was eben folgt, zu nennen:

Ja, ob vielleicht der Kaiser selbst in Milde
An manchen frühern Waffendienst gedacht,
Den Hugo ihm gethan im Schlachtgefilde,
Und früh're Neigung drum für ihn erwacht,
Nicht klar ist dieß; — vielleicht auch daß zum Schilde
Sich mancher gute Rechtsgrund ihm gemacht. —
Gnug, Tag für Tag blieb die Entscheidung liegen,
Laut rief die Klage, doch die Richter schwiegen.

Und während nun ob so getäuschtem Streben
In's Herz der Gegner bitt'rer Gram sich goß,
So hieß es, Hugo führ' ein freudig Leben
Auf seiner Veste, frei und wolkenlos.
Das Fräulein, das sich liebend ihm ergeben,
Leb' als sein Weib auf seinem Felsenschloß;
Da drangen nagender des Hasses Schmerzen
In der Beleidigten zerstörte Herzen.

Dritter Gesang.

Wohl goß vom Aug' der holden Adelgunde
Sich täglich neuer Glanz in Hugo's Sinn,
Sie ruht an seiner Brust, in stiller Stunde;
Und ging er von der theuren Herrscherin,
So rief sie ihn zurück mit süßem Munde. —
So flossen schmerzlich sel'ge Tage hin,
Denn die Gefahr, die ihrem Hugo drohte,
Die schien auch ihr des eignen Todes Bote.

Versöhnung hat er seit den stillen Tagen
Mit Adelgundens Vater wohl gesucht;
Und jede Sühnung bittend angetragen,
Auch hätt' ihm nicht der schwache Greis geflucht,

Doch Dietrich rief: „Wie, darf's der Frevler wagen
Zu flehn, wo er behält des Raubes Frucht?
Er spottet unser in den festen Mauern;
So müß' auch ewig unsre Feindschaft dauern!"

So schwanden denn der Hoffnung letzte Reste,
Sich zu versöhnen ritterlich und recht.
Der fremde Wandrer sah nach Hugo's Veste
Und dachte: Nun, hier gilt wohl Macht für Recht!
Der triumphirt in seinem Adlerneste,
Beschimpfend seiner Ahnen fromm Geschlecht. —
Dort war für Regenstein und Adelgunden,
Indeß gesichert, mancher Tag verschwunden.

Doch, konnte nichts sein schnelles Roß erreichen
Und drang zu ihm die Macht der Waffen nicht,
Und wußt' er selbst die Strenge zu erweichen
Der Richter, in dem weltlichen Gericht;
Noch ein Gerichtshof lebt, in dunkeln Reichen,
Den keine Furcht und keine Macht besticht.
Vor ihm erbebt das Qualgefühl der Sünden;
Und Gott gleich, weiß Verborgnes er zu finden.

Einst hatte Nacht die finstern Rabenflügel
Gebreitet über Flur und Hain und Bach,

In tiefem Schweigen lagen Thal und Hügel;
Nur Adelgund und Hugo saßen wach
Noch im Gespräch; geschlossen jeder Riegel;
Da hörten sie im ruhigen Gemach
Drei dumpfe Schläg' an's Thor, die dröhnend schallten
Und furchtbar in den Gängen widerhallten.

Und als im Ost es kaum begann zu tagen,
Da fand erbleichend Hugo an dem Thor
Die fürchterliche Ladung angeschlagen
Der heil'gen Vehm, die ihn zum Ziel erkor;
Und ihn beschied, am Kreuzweg nach drei Tagen,
Stumm zu erscheinen in des Abends Flor,
Von dort aus werd' er vor Gericht gelangen,
Das Urtheil seiner Unthat zu empfangen.

Ha! rief der Ritter, und um Adelgunden
Schlang er den Arm, mit schmerzlich wildem Blick,
Wie ich dich jetzt mit diesem Arm umwunden,
So geb' ich auch im Tod dich nicht zurück!
Wer sind sie, die im Dunkeln sich verbunden?
Nicht ihnen unterwarf ich mein Geschick.
Ich werde nicht auf ihren Ruf erscheinen;
Sie mögen hier mich suchen, bei den Meinen.

Vergebens nun war Adelgundens Flehen,
Zu trotzen nicht der furchtbar dunkeln Macht. —
Zum dritten Mal umhüllte Wald und Höhen
Mit ihrem düstern Trauerflor die Nacht.
Entschlossen war der Ritter, nicht zu gehen;
Doch schlaflos ward die grause Zeit durchwacht;
Und jetzt, als nahe schon der Morgen graute,
Da tönten wieder die Entsetzenslaute.

Die dumpfen, schaudervollen Schläge klangen
Auf's neue drei Mal, mahnend, an das Thor! —
Aus Adelgundens holden Augen drangen
Jetzt Thränen, wehmuthsvoll und heiß, hervor;
Auch Hugo war vom innern Schmerz befangen;
Unruhig schnell flog seine Brust empor.
Doch strebt' er, es der Freundin zu verschweigen;
Nicht ganz ihr weiblich furchtsam Herz zu beugen.

Und fest noch wollt' er den Entschluß erfüllen,
Sich nicht zu stellen vor der dunkeln Macht.
Noch mehr befestigt er die Burg im Stillen,
Im ärgsten Fall auf's Aeußerste bedacht.
Und seinen Treuen nannt' er seinen Willen;
Und wollt' erwarten die Entscheidungsnacht,

Doch ihn verfolgt ein düstres Vorempfinden,
Als wollt' es Unverseh'nes ihm verkünden.

Und bei des nächsten Morgens goldnem Schimmer
Saß Hugo, einsam denkend sein Geschick;
Da trat sein eigner Burgvoigt in das Zimmer
Mit ernstem Anstand; — und vor Hugo's Blick
Stieß in den Tisch, mit tödtlichem Geflimmer,
Er einen Dolch, und trat dann streng zurück.
Und sprach, mit Tönen, die vom Innern kamen:
„Herr Graf, ich komm' in heil'ger Freien Namen!"

„Ihr wißt es, daß ich stets in jeder Fehde
Treu und gewärtig Eurem Willen war,
Jetzt aber ist vom höhern Recht die Rede!
Und Euch zu warnen stell' ich hier mich dar.
Die Stunden fliehn mit raschem Flug, und jede
Verdoppelt eure tödtliche Gefahr!
Ihr habt in fremdem Land nicht so vernommen,
Zu welcher Macht die heil'ge Vehm gekommen."

„Die, gleich dem Lichtstrahl, in's Verborgne dringen,
Und den geheimsten Fehl zur Rechnung ziehn;

Und hättet Ihr des starken Adlers Schwingen,
Ihr würdet nicht den Schrecklichen entfliehn!
Allgegenwärtig sind sie; Euch umringen
In Eurer eignen Burg die Rächer kühn!
Noch drei sind, außer mir, von Euren Kriegern,
Die angehören jenen dunkeln Siegern."

„Drum eilt, das Widerstreben zu vergüten,
Und stellt freiwillig Euch in nächster Nacht.
Ich selbst will Euch geleiten, Euch behüten,
Bis zu dem Ort, wo Recht im Dunkeln wacht."
Der Graf vernahm des treuen Mann's Erbieten;
Erschüttert hört' er, was er nie gedacht.
Und so ergab er männlich sich im Stillen
Des unabänderlichen Schicksals Willen.

Und gegen Abend rüsteten die Beiden
Sich still zu dem verhängnißvollen Gang;
Doch jetzt — von Adelgunden sollt' er scheiden!
Die zärtlicher und heft'ger ihn umschlang.
„O könnt' ich mit dir! Unnennbares Leiden;
Erfüllt die Brust mir!" rief sie ahnungsbang.
Wohl klang es wider auch in seinem Herzen,
Doch kämpfend barg er ihr die tiefen Schmerzen.

An's Fenster traten sie, und sahn im Westen
Sich Wolken falb und glühend düster ziehn;
Erschüttert bebten schon des Himmels Vesten
Und Wetterwolken sah man leuchtend sprühn;
Die Eichen krachten in den starken Aesten,
Vom Sturm durchrast, der ganz entfesselt
schien.
Aufwirbelte der Staub auf allen Wegen,
Und kam dem Abend dunkeltrüb entgegen.

„O," rief sie, jetzt sollt' ich dich lassen können?
In all den Schrecken?" — und sie standen lang
Noch Aug' in Aug' und konnten sich nicht
trennen,
Bis auch in Hugo's Blick die Zähre drang,
Die bittre, glüh'nde. — Liebend fühlt er
brennen
Ihr Herz, als er noch ein Mal sie umschlang;
Das gab ihm Kraft zum Unvermeidlichharten
Und muthig stürzt' er fort, des Vogts zu warten.

Unmöglich war's, die Zarte mitzunehmen,
— Auch hätt' er's nicht im grausen Sturm
gewollt; —
Er mußte sich nach dem Gericht bequemen,
Das Keinen nahen ließ, der nicht gesollt.
Sie blieb daheim in hoffnungslosem Grämen,
Von fernen Donnern fürchterlich umrollt.

Der Ritter fand den Vogt schon an der Pforte,
Und sprach zu ihm mit schmerzbeklommnem
Worte:

„Ach! eins nur laßt mich bitten von dem
Treuen,
Der einst als Herrn mir hold gewärtig war,
Die grambewölkte Seele zu erfreuen:
Ob auch ein menschlich Wesen immerdar,
Als fremde Zeugen die Verborgnen scheuen;
Nur den Gefährten jeglicher Gefahr,
O, nur mein liebes Roß laß mich begleiten!
Stets war's mit mir, in gut und bösen Zeiten."

Gerührt, den Herrn so kindlich weich zu sehen,
Dem er mit Lieb' und Erfurcht zugethan,
Vermochte nicht der Vogt zu widerstehen;
Zu Roß trat den freiwill'gen Weg man an.
Die Blitze, zuckend aus den Wolkenhöhen,
Erleuchteten mit Grausen ihre Bahn;
Und Donner gingen murrend dumpf mit ihnen,
Als wollten sie zum mächt'gen Führer dienen.

Ein Felsendamm, man nennt's die Teufels-
mauer,
Zieht sich von Blankenburg bis an den
Rand

Des Abgrunds; dieß Gestein von ew'ger Dauer
Wölbt sich zu Höhlen in der Felsenwand:
Dort wohnten die geheimnißvollen Schauer
Der heil'gen Vehm, dort web't ihr Geisterband,
Und dort, von Nacht und Einsamkeit umgeben,
Entschied sie herrschend über Tod und Leben.

Wie sich ein Vorland streckt in Meeresweiten,
Zieht sich der Felsendamm und endet dort.
Der tiefe Abgrund gähnt zu beiden Seiten
Ganz dicht an dem verhängnißvollen Ort.
So weit die deutschen Gauen sich verbreiten,
Berührt ihn schüchtern nur des Volkes Wort.
Jetzt schmetterten verstärkte Donnerschläge,
Aus dichter, rabenschwarzer Nacht herab.

Erreicht war nun das Ziel vom dunkeln Wege,
Die Felsen starrten lautlos wie das Grab. —
Sie hielten in dem äußern Felsgehege,
Das die geweihte innre Höhl' umgab;
Am Eingang band der Graf sein Roß an Sträuche
Und ging hinein zum dunkeln Schreckenreiche.

Vierter Gesang.

Des Landes Erste hatten sich verbunden
Zu hegen hier untadliges Gericht.
Wenn lang vom Himmel schon die Sonn' entschwunden,
Entflammte sich ihr mitternächt'ges Licht,
Jetzt saßen in der schaurigsten der Stunden
Sie schweigend mit verhülltem Angesicht;
Nicht Rang und Stand hier, die verbundnen Rächer
Erharrten treu gemeinsam den Verbrecher.

Und sieh! ein Jüngling trat in ihre Mitte
Hochschlanken Wuchses, herrlich anzusehn,
Mit unbehelmtem Haupt, nach Ortes Sitte,
Mit glüh'nder Wang', und dunkler Locken Wehn;
Nicht Stolz, nicht Demuth lag in seinem Tritte,
In jedem Zug sein Antlitz edel, schön.
Und Augen hob er, die in tiefer Bläue
Den Himmel malten, Lieb' und Muth und Treue.

So sieht kein Sünder aus! — Rief Mancher leise; —
Er öffnete den anmuthsvollen Mund,

Und sprach: Ihr strengen Herrn in diesem Kreise!
Ich stelle mich vor Euren Richterbund.
Vielleicht wohl fehlt' ich in der Art und Weise,
Doch gut und recht ist meiner Sache Grund.
Aufrichtig will ich Alles euch bekennen,
Was mich verklagt und mich entschuldigt nennen.

Fünf Jahr' nun sind's, seit ich aus fremden Landen
Mit meinem Kaiser froh zur Heimath kam;
Ich hatte seine Kämpfe treu bestanden
Im Land *Italia*; doch *was* ich hier vernahm,
Was wir auch hier vom Leid der Schwächren fanden,
Erfüllte mein zu fühlend Herz mit Gram;
Und eh' ich ausgeruht von blut'gen Zügen,
Folg' ich auf's neu, für leidend Recht zu kriegen.

Kuno von Kefernburg war eng verbunden
Mit meinem Vater, der den frühen Tod,
— Ich war noch Kind, im Feld des Ruhms gefunden,
Gleich meiner Mutter, noch im Morgenroth. —
— Nicht denk' ich meiner Kindheit trüben Stunden! —
Jetzt war der Graf von Feinden hart bedroht:

Die mächt'gen Grafen Orlamünds umzogen
Die Kefernburg, gleich finstern Meeres-
wogen.

Ein wichtig Dorf betraf's auf beider Grenzen,
— Das aber rechtlich Kefernburg gehört; —
Schon wollte Sieg das Haupt der Gegner
kränzen,
Vom Sturm war die umschloßne Burg zerstört;
Als meine Reis'gen durch den Thalweg glänzen:
Da ward der Unstern bald in Glück gekehrt,
Wir überflügelten die Ueberreichen
Und brachten sie, trotz ihrer Macht, zum
Weichen.

Und zogen nun als Sieger in die Veste. —
Ja, da war Lust und frohes Wiedersehn!
Willkommen waren wir als theure Gäste,
Und durften nicht sobald von dannen gehn.
Der greise Kuno pflegt' uns auf das Beste;
Und drang in mich, ihm offen zu gestehn,
Womit er mir die Rettung möge lohnen?
Nichts sei zu hoch ihm, wären's Reich und
Kronen.

Wie hätt' ich Lohn für Rechtthun fordern
mögen?
Ich trat erröthend ob dem Wort zurück,

Und bat des Vaters Freund um seinen Segen,
Als einz'gen Lohn für treues Kämpferstück.
Doch fühlt' ich bald an raschern Herzens-
schlägen,
Es werde heut' entschieden mein Geschick,
Denn Adelgunde trat mit sanfter Milde
In das Gemach, gleich einem Engelsbilde.

Ich blutete aus mancher leichten Wunde;
Das regt' in ihr des Mitleids zarte Huld,
Sie pflegte mich, heilbringend, jede Stunde,
Mit sitt'ger und doch zärtlicher Geduld. —
Erhörung trank ich von dem holden Munde,
Als ich ihr bang gestand die süße Schuld.
Auch sie hatt' ersten Blickes mich erkoren,
In Lieb' und Treu; — sie hat mir's oft ge-
schworen.

Jetzt wagt' ich's, des Versprechens zu gedenken,
Womit beim Gruß der Vater mich beehrt,
Ich fleht' ihn, Adelgunden mir zu schenken!
Sei ich nicht reich, sei gut doch Herz und
Schwert.
Auch nie befleckt von Schuld und bösen Ränken,
Sei meiner Väter Burg wohl ehrenwerth. —
Da schloß er mich an's Herz mit frohem
Regen
Und führt' als Braut die Tochter mir ent-
gegen.

Hätt' ich gleich da den Hochzeittag erkoren,
Erspart wohl hätt' ich mir viel bittern Schmerz! —
Da drang das Weh der Christen mir zu Ohren,
Vom fernen Orient drang mir's in's Herz! —
— Oft hab' um Fremdes Eignes ich verloren;
Doch fern von mir sei deshalb Reu und Schmerz! —
Ich schwur in dem begeistert muth'gen Streben,
Nicht eh der holden Ruh mich zu ergeben;

Nicht zu entlasten von dem Stahl die Glieder,
Und zu besitzen meines Lebens Stern,
Bis ich gekämpft für die bedrängten Brüder,
Bis ich entrichtet meine Schuld dem Herrn.
„Leb' wohl, mein Lieb, ich seh' dich rühmlich wieder!
Leb' wohl, mein Herz! bleib treu mir, nah und fern!
Dir wird, und hemmt auch Tod mein Wiederkehren,
Mein letztes Herzblut sterbend noch gehören!"

Sie sank mir an die Brust mit lautem Weinen
Und gab auch mir der ew'gen Treue Schwur; —
Beklommnen Herzens ordnet' ich die Meinen;
Wir zogen von der lieben Heimathsflur,

Uns bald dem Kreuzheer muthig zu vereinen,
Das bald darauf das weite Meer befuhr.
Doch als die Kreuzpaniere leuchtend flogen,
Ward auch mein Sorgen himmelan gezogen.

Ich kämpfte redlich; fest in dem Vertrauen
Auf der Gelieb'ten und des Vaters Wort.
Jetzt kehrt' ich wieder zu der Heimath Auen,
Beflügelt eilt' ich nach dem theuren Ort;
Da hört' ich, — weh! mit namenlosem Grauen
Man feire Morgen prächt'ge Hochzeit dort.
Mit einem Andern geh' zum Ehebunde
Mein Augenlicht, mein Leben, Adelgunde!

Und mit demselben, den ich einst bestritten,
Zu retten Kefernburg vom Untergang! —
O wär' Graf Treuhelm noch in ihrer Mitten!
Der Bruder Kuno's, doch er ist schon lang
Auf fernem Kriegszug; nie hätt' er gelitten,
Daß mein geharrt so schrecklicher Empfang.
Vertheidigt hatt' er damals Kuno's Veste,
Als wir erschienen, hoch willkommne Gäste.

Doch er ist fern, der Rittertugend Spiegel!
Sonst spräch' er wohl für mich ein zeugend Wort! —

Ich eilte nun, auf wilder Unruh Flügel
Zu eines Freundes Burg, nicht fern dem Ort.
Ach, Alles gab mir meines Unglücks Siegel,
Und ihrer Untreu! — Wahnsinn riß mich fort.
Schon war ich dran, so wilde Pein zu kürzen,
Selbstmörd'risch mich in's Schwert zu stürzen.

Da kam mir plötzlich eine Himmelskunde,
Und schnell war der entflammte Schmerz
geheilt!
Von meinen Knappen Einer war zur Stunde
Der Nacht zur nahen Kefernburg geeilt,
Sein Liebchen dort zu seh'n, der Adelgunde
Als treuen Dien'rin ihr Vertrau'n getheilt.
Er flog zurück mir freudig zu verkünden,
Was neu das Leben konnt' in mir entzünden.

Als Adelgunde meine Näh' vernommen,
Da war ein neuer milder Hoffnungsstrahl
In ihrem thränenmatten Aug' entglommen;
Heil mir! die Treue theilte meine Qual!
Und sie beschwor mich, auf die Burg zu kommen,
Zu retten sie von der verhaßten Wahl!
Kurz sei die Zeit; und könn' ich nicht sie retten,
So werde Tod zersprengen ihre Ketten.

Jetzt war die Seele mir zurückgegeben,
Die schon entflohen fast im mächt'gen Schmerz,

Denn jedem Streich des Schicksals wider-
streben,
Das kann und soll ein edelmüth'ges Herz;
Nur wenn in Untreu seines Lebens Leben
Sich ihm entriß; wenn Heil'ges ward zum
Scherz,
Dann darf man nicht mit den Zerstörten
rechten! —
Ich kehrte wieder zu des Lebens Mächten.

Graf Kuno's reiche Nachbarfluren hatten
Schon längst gereizt der Orlamünder Blick;
So wollten sie in Adelgundens Gatten
Ihm einen Erben bieten für sein Glück.
Und er, den Jahr' und Krankheitsschwäch'
ermatten,
Er wieß den Glanz des Antrags nicht zurück.
Zu sichern, meint' er, seiner Grenzen Frieden;
Und so war Eid und Treu dahin geschieden.

Was aber heft'ger meinen Zorn entflammte,
War das, was in der Gegend ich vernahm;
Wenn seinen Eidbruch oft der Greis ver-
dammte,
So sprach man, zu beschwicht'gen seinen Gram:
Kehrt auch zurück der arme Hochentflammte,
Leicht macht man den erzürnten Löwen zahm!
Ein Sümmlein Golds, dem Erbtheil angemessen,
So wird er Braut und Hochzeit bald vergessen!

Sagt, ob dieß Alles — ob — o Gott! vor Allen
Nicht Adelgundens heil'ge Thränenflut,
Mir heiß und schwer mußt' auf die Seele fallen?
Nicht reizen mußte meine glüh'nde Wuth?
So wie die Worte mir zu Ohren schallen,
Flieg' ich zu Roß, mit ungezähmtem Muth;
Ich kam zur Burg mit wildem Herzenspochen,
Eh' noch das Ja, das schreckliche, gesprochen.

Ihr wißt das And're, was sich zugetragen!
Wie ich zur Kirche stürzte rachentbrannt,
Die Knappen Kefernburgs, aus jenen Tagen
Des Kampfs mir noch mit Achtung zugewandt,
Sie schienen selbst im schlichten Sinn zu klagen,
Daß solchen Lohn ein treuer Kämpfer fand.
Unaufgehalten eilt' ich durch die Reihen,
Die Braut, mein Weib, mir siegend zu befreien!

Daß, als sich Otto mir entgegen stellte,
Ich in gedrungner Nothwehr mit dem Schwert
An heil'ger Stätte meinen Gegner fällte, —
Ich glaub' es wohl, daß dieß die Schuld vermehrt!

Doch stets, wie hoch die Flut der Fehler schwellte,
Hat Gott die Noth mehr als die Schuld gehört.
Und traun, nicht froh ist uns die Zeit verschwunden,
Nicht Herzen ziemend, die sich neu gefunden!

In unser Glück war Wermuthsthau geflossen,
Und Reinstein hieß auch drum der Regenstein!
Denn viele Thränen, die wir dort vergossen,
Sie wuschen sicher von der Schuld uns rein!
— Jetzt hab' ich treu das Herz Euch aufgeschlossen;
Und möge Gott mir Zeug' und Richter sein!"
Er schwieg, sein lichtes Aug' zur Erde senkend:
So schwiegen auch die Richter, ernst und denkend.

Fünfter Gesang.

Ob auch mit Schrecken aus den Unterreichen
Bewaffnet war der strenge Richterbund,
Doch waren Menschen nur die Geistergleichen;
Und ganz untrüglich spricht kein ird'scher Mund;

So mußt' oft Gutes der Verblendung weichen,
Denn Lieb' und Haß beherrscht das Erdenrund.
Und in gerechter Richter besten Willen
Drängt Andrer Gunst und Abgunst sich im Stillen.

So glänzt' in diese nächtlichen Gebiete
Noch selbst der Schimmer ird'scher Macht herein;
Aus Orlamünda's fürstlichem Geblüte
War Mancher in dem richtenden Verein;
Auch Halberstadt, der still nach Rache glühte,
Sann nur, den Feind dem Untergang zu weih'n.
So regt' sich leis' und lauter, neu die Klage,
Und Tod und Leben lag auf schwanker Wage.

Da stand aus der Verhüllten ernstem Kreise
Ein Richter auf, von herrlicher Gestalt;
Er sprach: „bedarf es für das Recht Beweise,
So hab' ich sie in freudiger Gewalt!
Graf Treuhelm bin ich, den von weiter Reise
Gott eben führt zum düstern Aufenthalt.
Als Zeuge tret' ich auf, und so erscheine
Mein Antlitz frei im rächenden Vereine."

Er nahm die Hülle von den edeln Zügen,
Und hoch stand Kuno's tapfrer Bruder da;
Der Freude meinte Hugo zu erliegen,
Als er vor sich den theuren Ritter sah,
„O Gott!“ rief Treuhelm, „laß die Unschuld siegen!
Ich sah es, was er that und was geschah!
Wenn ihm Vergangnes nicht das Wort darf führen,
So mag ihr Stimmrecht Menschlichkeit verlieren!

Er hat, als unsre Kräfte schon geschwunden,
Des Bruders Burg vom Untergang befreit;
Dann, in getreuer Glut für Adelgunden,
Sich dennoch streng des Ritters Pflicht geweiht.
Und welchen Lohn hat er dafür gefunden!
Welch schrecklicher Empfang war ihm bereit't
Entbehrt hatt' er der süßen Minne Freuden
Zu mildern fern bedrängter Brüder Leiden.

Und während dem entreißt man ihm das Leben
In der versprochnen heißgeliebten Braut!
— Und wenn er nun, in der Verzweiflung Streben,
Nicht auf des Ortes Heiligkeit geschaut,
Wer wagt sich drob zum Richter zu erheben?
Das Unrecht, das er litt, ich zeug' es laut

Gleicht einem Felsenstück, sein Fehl dagegen
Ist klein und leicht und mag kein Sandkorn
wägen.

Und also möge Gott uns richten, Brüder,
Wie wir jetzt richten über That und Grund!" —
Der edle Treuhelm schwieg; und hin und
wieder
Ging Beifallsflüstern durch den Richterbund.
Doch Rachsucht schlug die milde Regung nieder,
Und gab sich siegend durch die Mehrzahl kund;
„Nein!" rief die Menge, unversöhnt zu rächen.
So schwuren wir, das frevelnde Verbrechen;

Er hat den Tod verdient nach unsern Pflichten;
So treffe scharf des Rächers Dolch sein
Herz!" —
Der Ritter stand versteint, in seine lichten,
Muthvollen Augen drängte sich der Schmerz.
„Nun dann, so mag der Allmächt'ge
richten!"
So rief er laut, und blickend himmelwärts
Floh durch den Kreis er zu des Eingangs
Schwelle,
Wo noch sein Roß stand an der sichern Stelle;

Und wie ein Blitzstrahl war er in den Bügel
Des muth'gen Rosses, dessen Kraft ihm kund,

Zur Seit' es werfend mit verhängtem Zügel,
Setzt' er hinunter in den tiefen Schlund. —
„O weh ihm! hat er nicht des Adlers Flügel!
Der hat sich selbst gerichtet!" tönt' es rund.
Dann klimmte man hinab die schroffen Steine,
Zu suchen des Zerschmetterten Gebeine.

Doch welch' ein Wunder! o allmächt'ge Güte
— Die Schöffen trauten ihren Augen kaum; —
— So eben, rosig, zwischen Bergen, glühte
Herauf der Morgen und beschien den Raum. —
Sie sah'n den Ritter, welcher betend kniete,
An grünem Moorgrund, wie ein Bild im Traum,
Die Mähne freudig schüttelnd stand daneben
Sein schönes Roß, und grüßt' ihn froh im Leben;

Und Staunen füllte nun der Richter Herzen;
Nein, hier hat Gott gerichtet! sagten sie;
Kein Sterblicher darf mit der Allmacht scherzen,
Die diesem sichtbar ihre Kraft verlieh.
— Geendet waren nun der Liebe Schmerzen,
Und Adelgund und Hugo schieden nie.
Denn Gottes Urtheil steht, den Kampf zu schlichten,
Hoch über allen menschlichen Gerichten.

Die Nacht in der Mühle.

Wohl auf, wohl ab, durch Berg und Thal
Zog Ritter Willibald
Im Morgenroth, im Abendstrahl
Durch Busch und Flur und Wald.

Das Auge trüb', das Herz in Glut
Zog ihn die Liebe fort;
Er suchte sein verlornes Gut,
Er fand's an keinem Ort.

Verschwunden die Geliebte war,
Wohin? er nicht vernahm,
Als er zurück, nach Tag und Jahr,
Vom Krieg aus Welschland kam.

Nichts blieb ihm übrig als ihr Bild.
Das trug er auf der Brust,
Das strahlt ihm aus dem Auge mild
Noch einzig Trost und Lust.

So irrt' er sondern Ruh und Rast,
Die Seele bang und schwer;
So irrt' er dreißig Monden fast
Nach ihr durch Land und Meer.

Und eines Abends, als er lang
Im Wald geritten war,
Da rauscht' es ihm wie Wellenklang
Zum Ohr so wunderbar.

Er kam heraus, und glänzend wand
Ein Strom am Fels sich hin,
Und eine Mühle lag am Strand
Gar still im dunkeln Grün.

Fünf braune Tannen rauschten hoch
Am Felsen um ihr Dach;
An ihren Wänden scheidend noch
Der Abendstrahl sich brach.

Der Ritter hielt; gefesselt war
Sein überraschter Blick:
Ihm war, als hielte unsichtbar
Ein Geist ihn hier zurück.

Die Mühle lag so friedlich da
Und lud zur Herberg' ein
Sein Roß war matt, die Nacht war nah
Und rings nur Fels und Stein.

Zwar braus'te dumpf der Strom und schwoll,
Doch setzt' er durch mit Muth,
Und kam zur Muhle jenseits wohl
Durch's Schaumgetös' der Fluth.

Er traf hier gute Herberg' an;
Ein Stall ward für das Roß,
Für ihn ein Stübchen aufgethan
Im obersten Geschoß.

Indeß begrüßten schon das Thal
Die Sterne nach und nach;
Und freundlich fiel der Morgenstrahl
In *Willibalds* Gemach.

Er trat an's Fenster hin; die Nacht
War schimmervoll und mild;
Am Berge stand in stiller Pracht
Des Mondes lichter Schild.

Und unten, dicht am Fenster, schlang
Der Etrom sich durch das Thal;
Dem Ritter ward es wohl und bang
Beim dumpfen Fluthenschall.

Er zog ihr holdes Bild hervor
Und küßt' es tausend Mal,
Hing's hoch dann an der Wand empor
Im bleichen Mondenstrahl.

Drauf warf er müd' auf's Lager sich;
Doch ruhlos wacht' er lang;
Und außen, horch! so schauerlich
Kam's her wie Geistergang.

UU
89

Und eine dämmernde Gestalt
Trat leis' zur Thür herein;
Dem Ritter lief es heiß und kalt
Durch Adern und Gebein.

Es schlug sein Herz, sein Odem stand,
Ein Schauer weht' ihn an,
Als jetzt das Bildniß an der Wand
Mit leisem Laut begann:

„Gott grüß' dich, schönes junges Blut!
Wie? find' ich so dich hier?
Ich komme aus der tiefen Fluth
Vom Stromgebraus' zu dir!

Vergönnt ward mir noch diese Nacht
Ein Mal herauf zu gehn.
Dann scheid' ich, wenn der Hahn erwacht
Zum Nimmerwiedersehn."

„„Aus tiefer Fluth? vom Stromgebraus'?
O sag' Geliebte mein!
Wie, ruhst du dort im feuchten Haus?
Wie kamst du da hinein?""

„Ach, lang' schon ist's, manch Jahr verschwand,
Da reiste wohl mit mir
Mein Vater hier durch dieses Land,
Wir hielten Mittag hier.

Es ruhten Alle, Mann und Roß,
Nur ich mit stillem Sinn,
Ging dort im Thale sorgenlos
Am Ufer her und hin.

Und sieh! da hob vom Stromgeroll
Die Nixe sich empor,
Ihr Lied so süß und sehnsuchtsvoll,
Drang lockend mir in's Ohr.

Mir ward so wohl, und ach so weh,
So wunderbar zu Sinn;
Da reichte sie mir weiß wie Schnee
Drei helle Lilien hin.

Und Rosen, roth wie Abendglut:
Ich Arme griff danach,
Und plötzlich, ach! in tiefer Fluth
In ihrem Arm ich lag!

Sie trug hierher durch's Wasser mich
In ihrer Schwestern Saal;
Tief unterm Strome wölbt' er sich
Mit Wänden von Crystall.

Du bist nun unser, hub sie an,
Mein Zauber schließt dich ein!
Nur von dem starken Bande kann
Die Liebe dich befrei'n.

Bewähret noch im sechsten Jahr
Sich deines Liebsten Treu,
So rein und heilig, als sie war:
Dann geh, dann bist du frei!"

So sprach sie, und in Thränen schwer
Floß nun mein Leben hin.
Ich sahe nie den Himmel mehr
Und nie des Waldes Grün.

Mein Kummer zehrte still mich auf,
Und fast das Herz mir brach,
Ich seufzte nach der Zeit Verlauf,
Von der ihr Zauber sprach.

Nun ist die Zeit, nun wär' ich frei
Von ihres Banns Gewalt.
Ach liebte mich so heiß und treu
Noch jetzt mein Willibald!"

„„Ich liebe dich! ich fasse dich!""
Fiel jetzt der Ritter ein,
„„Dein Zauber ist gelöst durch mich,
Du bist auf ewig mein!""

An die Horen.

„Schöne himmlische Schwestern, leichte Horen,
Fliehet, so lang' mich Jugendlocken kränzen,
Flieht in ernster Gestalt vor meiner heitern
Seele vorüber!"

Also fleht' ich euch an zur Zeit der Freude,
Und bis zur Wohnung sel'ger Götter drangen
Meine Worte, da ward mir bald des Flehens
Ernste Gewährung.

Schöne Horen, ach, wohl zu streng erfülltet
Ihr, was ich flehte! Ja nun wird mich nicht mehr
Der zu mächtige Reiz der jugendlichen
Freude berauschen!

Nicht gemildert nur habt ihr meines Frühlings
Blendendes Licht, ach nein, es ganz verloschen!
Meines Lebens geliebte süße Blüthen
Habt ihr gebrochen!

Und wohin denn, zu welchem Blumenlande
Trugt ihr auf luft'gen Flügeln meine Holden?
Sollte nicht auch für mich die stille Pforte
Freundlich sich aufthun?

Ihr ja öffnet und schließt des Himmels Thore;
Habt ihr nicht auch den Schlüssel, der zu jenen
Sel'gen Thälern mich führen könnt', in jenen
Ewigen Frühling? —

Tod und Leben.

Hefte nicht zu warm im Leben
Auf ein theures Gut den Blick!
Treuer Sehnsucht Wünsche streben
Ach, umsonst nach festem Glück!

Geht dein holder Freund zur Ferne:
Zittre, armes Mädchenherz,
Ob ihm glänzen Lebenssterne,
Ihn umschaure Todesschmerz.

Thränen, die dem Tode flossen!
Glühen dennoch heilig süß.
Herbre werden dem vergossen,
Was im Leben uns verließ.

Wird er von der Erde fliehen?
O der Tod — er raubt ihn nicht!
Aus der Liebe Grabe blühen
Schönre Rosen an das Licht.

Sein geliebtes Bild umgeben
Wird ein lichter Himmelsschein,
Und ihn wird der Schmerz erheben
Zu der Höchsten Engel Reih'n.

Also lebt der Todtgeglaubte;
Dennoch — fürchte, tiefe Brust,
Was der Tod dir nimmer raubte,
Raubt vielleicht des Lebens Lust.

Ueber Zeit und Grab erheben
Darf sein Gut ein edler Schmerz;
Stirbt sein Lieben dir im Leben:
Dann — o brich, verarmtes Herz.

Vergangenheit.

Wo bist Du hin mit Deiner sanften Helle,
Du Frühlingssonne meiner goldnen Zeit?
Verlassen steh' ich auf der öden Stelle,
Dem Wohnplatz früh entschwundner Seligkeit;
Ist dieß der Fels noch, dieß die muntre Quelle,
Und dieß des Waldes grüne Dunkelheit,
Wo in der Freundschaft zartem, heil'gem Bunde
Mir selig floh des Lebens Morgenstunde?

Bin ich gelöst schon von des Körpers Banden,
Ein Duftgebild, ein eitler Schatten nur?
Der unbefriedigt aus dem Grab' erstanden,
Nach Ruhe lechzend, sucht die theure Spur?
Was bin ich noch, da meine Freuden schwanden?
Was hält mich hier auf der verwaisten Flur?
Nur Liebe kann der Seele Dasein geben;
Das Leben flieht mit des Geliebten Leben!

Es stirbt das Herz, wenn seine Theuern scheiden,
Im Schmerz versiegt das zärtlich heiße Blut.
So mußt' ich vielfach schon den Tod erleiden!
Mit meinen Freunden starb mein Jugendmuth. —
Und sollt' ich nicht die theure Gegend meiden,
Auf der für mich ein ew'ges Dunkel ruht?
Ich weiß, umsonst ist meiner Liebe Sehnen,
Und fühllos bleibt das Grab bei meinen Thränen.

Und doch ist's mir, als wohnt' ein heilig Leben
Auf dieser Stätte, wo ihr Fuß gewallt,
Wo von des Laubes deutungsvollem Beben,
Wo mir vom Quell der Laut der Sehnsucht hallt;
Ich seh' in Wolken, die vorüber schweben,
Noch oft der Freunde liebliche Gestalt,
Und glaub', in süß wehmüth'gem Wahn verloren,
Zurück zu zaubern die entschwundnen Horen.

Warum auch flieh'n vor meiner Sehnsucht
Qualen?
Warum vermeiden der Erinn'rung Schmerz?
Verloschen sind des Tages goldne Strahlen!
Nicht in die Brust mehr dringt der heitre Scherz.
Was blüht Dir noch in dieses Lebens Thalen? —
O gieb dich hin, dn armes, müdes Herz!
Es kann der Schmerz im Schmerze nur
gesunden;
Sanft schließt der Tod des Herzens tiefste
Wunden.

Meine Freistatt.

In die Heimath süßer Flötentöne,
In des unverwelkten Frühlings Pracht,
Zu dem Lebensquell der ew'gen Schöne
Rett' ich mich aus meiner Schwermuth Nacht!

Nehmt mich auf, ihr holden Blüthengänge!
Zarte Mondenschimmer, spielt um mich!
Stillt dieß Herz, ihr himmlischen Gesänge,
Dem, ach längst schon, aller Frieden wich!

Wenn erneut die tiefen Wunden bluten,
Die mir früh ein strenges Schicksal schlug,
Wenn des Weltgetümmels rege Fluthen
Mich umrauschen mit geschäft'gem Trug;

Wenn mir auf des Herzens stille Fragen,
Auf dieß Sehnen nirgend Antwort kömmt;
Wenn mir selbst die Lindrung leiser Klagen
Jenes kalte Schweigen feindlich hemmt;

O, dann flücht' ich mich in Deinen Himmel,
Heil'ge Poesie, mein einzig Gut!
Fleh, entrückt dem störenden Getümmel,
Einen Trunk aus Deiner Zauberfluth.

Laß, Du Sanfte, mich bei D i r genesen!
Heile Du dieß wundenmüde Herz!
Du nur kannst die kranke Seele lösen,
Sanft erweichen den verschloßnen Schmerz!

Daß ich mich nicht selbst verlier' im Spiele
Dieses kalten Lebens ohne Dich,
Untreu jedem edleren Gefühle,
Untreu werde meinem bessern Ich.

Rufe Du die Geister meiner Lieben,
Meine sel'gen Freunde mir zurück!
Eurer werth bin ich bis jetzt geblieben,
O ihr guten Engel schützt mein Glück!

Gebt nicht zu, daß dieses Herz erkalte
Für die Lieb' und für den edlen Schmerz!
Das Gedächtniß eurer Lieb' erhalte
In der öden Wirklichkeit mein Herz!

Und so trag' ich willig meine Leiden,
Eines bessern Lebens Unterpfand;
Glänzt mir nicht, ein Strahl von höhern Freuden,
Hoffnung auf mein himmlisch Vaterland? —

In die Heimath süßer Flötentöne,
In des unverwelkten Frühlings Pracht,
Zu dem Lebensquell der ew'gen Schöne
Rett' ich mich aus meiner Schwermuth Nacht!

Anklage und Rechtfertigung.

Du, dessen Strahl mein Blick so froh getrunken,
Du, mein Vertrauter, sanfter Abendstern!
Jetzt gieße lindernd Deine Himmelsfunken
In meine Nacht! Du stillst den Gram so gern!
Die Sterne meines Lebens sind gesunken,
Der dunkeln Brust sind Ruh und Hoffnung fern.
Wirst Du vielleicht dieß arme Herz verstehen?
Wie? oder fremd gleich ihr vorübergehen?

O warum ward dem früh verwaisten Herzen
Dieß Uebermaß von Treu und Zärtlichkeit?
Sie wurden mir ein Quell nur ew'ger Schmerzen;
Ach, hat Natur mich nur zur Qual geweiht?

O Mutter, konntest Du so grausam scherzen?
Warum die Treue, die den Tod mir beut?
Ich muß verschmäht in Liebe mich verzehren,
Die reine Gluth mit meinem Herzblut nähren!

Was aufzuopfern hat des Mannes Leben,
Dir, meines Schicksals mächt'ger Herrscherin,
Bracht' ich es freudig dar; des Helden Streben,
Des Ruhmes Lohn, des Stolzes hohen Sinn,
Dir hab' ich alles willig hingegeben,
Nicht fragend, was ich war? was jetzt ich bin?
Selbst meiner Thränen stumme Klagen schweigen,
Nichts blieb mir als mein Gram zum finstern Zeugen!

„Wie so verändert?" fragten meine Brüder,
Als ich zurück zum Heer der Tapfern kam;
„Du schlägst so matt die dunkeln Augen nieder!
Die bleichen Wangen zeichnet tiefer Gram!
Auch sehn wir nicht die goldnen Spangen wieder,
Den schönen Schmuck, der sonst die Herzen nahm.
Strahlst Du der Unsern Einer noch im Kriege?
Und zählst Du noch auf schöne Mädchensiege?"

Nie mehr der Mädchen Augen zu gefallen,
Hab' ich mich selber jedes Schmucks beraubt;
Ihr weiht' ich ihn; Ein Weib nur lebt von Allen,
An die der Wahnsinn meiner Sehnsucht glaubt. —
Ein Schatten, laßt zu Schatten still mich wallen!
Verfallen ist dem Hades schon mein Haupt.
Sie wollte nicht des Lebens Preis mir geben,
So scheid' ich willig von dem todten Leben!

Antwort.

O klage mich nicht an, Du edle Seele!
Und nenne Stolz, was schwere Pflicht nur war.
Es folgt der Mensch der heil'gen Macht Befehle,
Die jenseits thront, verhüllt und wunderbar.
Ist's Mitleid nicht, wenn ich den Schmerz verhehle?
Still bring' ich Dir die fromme Thräne dar.
O möcht' ein Gott mit meines Lebens Blüthen
Dir den gebrochnen Jugendlenz vergüten!

Die Schuld.

Warum wankst Du still und düster,
Gramverlöscht den Flammenblick?
Tönt des schönsten Munds Geflüster
Dir nicht froher Liebe Glück?

Warum ist der holden Wange
Hohes Purpurroth erbleicht,
Da bei süßer Stimme Klange
Dir den Kranz die Liebe reicht?

Ist nicht Alles Dir gelungen,
Den vorher die Hoffnung floh?
Nicht der kühnste Preis errungen?
Wird der Mensch denn nimmer froh? —

„Ja! des schönsten Munds Geflüster
Bot der Liebe Glück mir dar;
Doch das Grab nur, still und düster,
Winkt mir, nicht der Brautaltar.

Nieder zu dem stillen Orte
Ruft mich ein geliebter Laut,
Und ich sag' an dunkler Pforte
Lebewohl der schönen Braut.

Um zu hohen Preis errungen
Hab' ich das ersehnte Gut,
Wider den das Schwert geschwungen,
Der an meiner Brust geruht,

Der die Hälfte meines Lebens,
Seele meiner Seele war! —
Wahnsinn eifersücht'gen Strebens
Riß uns hin zum Brautaltar.

Und ich siegte; — aber Wonne
Kam nicht in mein Herz, noch Ruh,
Unter ging für mich die Sonne, —
Ew'gem Dunkel wank' ich zu.

Ach! wie Blumen sich entfärben,
Wenn ein Hauch den Schmelz entführt,
Muß der Liebe Blüthe sterben,
Von der Sünde Hauch berührt.

Nie erfüllt ein Herz sie wieder,
Das mit Schuld erkauft die Lust,
Nimmer senkt sich Ruhe nieder
Mild in die befleckte Brust.

Edles Feuer schöner Jugend,
Bebe vor der Schuld zurück!
Lieb' ersiegt allein die Tugend,
Nur der Unschuld blüht das Glück.

Am Abend.

Den Busen hebt ein schmerzlich Streben,
Ein ruhlos Kämpfen heiß empor;
Es möchte frei der Geist sich heben,
Verschmerzen, stolz, was er verlor.

Doch nimmer kehrt das weiche Sehnen,
Die zarte Wehmuth in das Herz.
Und liebend löst in heißen Thränen
Sich auf getäuschter Hoffnung Schmerz.

Noch einmal sinkt der Abend nieder,
Noch einmal wich ein langer Tag,
Und keine Stunde bracht' ihn wieder
Und stillt des Herzens kranken Schlag.

Ich möcht' ihn lieben, möcht' ihn hassen!
Es kampfen Stolz und Zärtlichkeit;
Wer kann des Wortes Inhalt fassen,
Das Wonn' und Qual zugleich mir beut!

Dort fern in Westen, welch' Getümmel
Von drohn'den Wolken thürmt sich auf!
Zum weiten Kampfplatz wird der Himmel,
Es sank die Sonne, matt vom Lauf.

Hier dämmern Wolken, blaß, verödet,
Dort stürmt die eine blaß empor,
Und dort, von tiefer Gluth geröthet,
Drängt mächtig sich die andre vor.

Und könnten Schatten menschlich fühlen?
Natur, wie sprichst Du wunderbar!
Du stellst in luft'gen Wolkenspielen
Den innern Kampf des Busens dar! —

Und keine Macht gebeut dem Streite!
Und keine Macht beschwört den Schmerz!
Nach Ruhe schweift der Blick in's Weite,
Nach mildem Frieden seufzt das Herz.

Da, sieh! aus sel'gem Ruhgefilde
Im blauen Osten, hehr und licht,
Erhebt, mit sanfter Engelsmilde,
Der stille Mond sein Angesicht! —

Die Sterne.

Am Horizont erblaßt das Abendroth,
Die stillen Nachtgewölke ziehn empor,
Und Sterne lächeln durch den Nebelduft,
Die Bahn beleuchtend der geschiednen Sonne;

Mit holden Augen lächeln sie uns an,
Als wollten sie der glanzberaubte Erde
Sanft trösten den verlornen Schein.

„Warum so traurig?“ fragen sie, „warum
So still im Hain und im Gefild' umher?
Der Farben bunte Welt hat sich dem Aug'
Verschlossen, und der muntre Sonnenglanz
Umspielt nicht mehr des Haines flüsternd Laub;
Doch gern erhebt zu unserm reinen Lichte
Das Auge sich, das jener Glanz geblendet.
Was uneins war im innersten Gemüth,
Was kämpfend mit sich selbst in Aufruhr lag,
Versöhnt sich, wenn die stille Nacht erscheint.
Ein milder Schimmer fließt in's wunde Herz,
Und Ahnung stiller, sel'ger Ewigkeiten. —
Von Gottes Throne leuchten wir herab,
Dem Schiffenden im wüsten Meer des Lebens
Den Port zu zeigen seiner ew'gen Ruh.“

O seid, ihr holden Sterne, mir gegrüßt!
Ja, wie der Leuchtthurm auf empörtem Meer
Den sichern Hafen zeigt dem Schiffenden,
So zeigt auch ihr, wohin der Blick sich wenden,
Wohin die irre Sehnsucht streben soll.
Von der Allgegenwart der ew'gen Liebe
Sprecht ihr bedeutungsvoll die Armen an,
Die jede Hoffnung dieser Erde trog;

Und die das liebende, gekränkte Herz
In tiefer Brust verschließen vor dem Frost
Der kalten, liebeleeren Wirklichkeit.
Des lauten Tags Geräusch betäubt den Sinn.
Doch alle Kräfte der zerrißnen Seele
Versammeln sich in eurem milden Licht;
Das arme Herz schafft in sich selbst die Welt,
Und das Vertraun auf Gottes Lieb' erleuchtet
Mit einem überird'schen Glanze sie.
Nicht trauert er mehr um verlornes Glück,
Ein unbefleckt Bewußtsein ist sein Theil,
And Ahnung stiller, sel'ger Ewigkeiten.

Die Hand der ew'gen Liebe hat uns schon,
Eh' wir noch wurden, unser Loos gewogen;
Was zagen wir, wenn uns die Freude flieht,
Wenn selbst die süßen, seelenvollen Bande
Der Lieb' und Freundschaft Tod und Trennung bricht?
Wir sind nicht arm, nicht freundlos nnd verlassen,
Bleibt diese Hand und unser eignes Herz uns treu.

A b s c h i e d.

Bange Ahnungsschauer beben
Durch mein Herz, mit finstrer Macht;

Diesmal, mein geliebtes Leben,
Kehrst Du nicht mir aus der Schlacht!
Ach, der Geist des Todes wehte
Durch den nächtlich stillen Hain! —
Blutig wird die Lagerstätte
Meines tapfern Helden sein!

Doch ich will nicht ab Dich mahnen,
Sohn der Ehre, die Dich ruft!
Geh' zu Deinen heil'gen Fahnen!
Steige glorreich in die Gruft!
Geh' den Pfad im Waffenschalle!
Doch Du gehst ihn nicht allein;
Wie das dunkle Loos Dir falle,
Wiss', es wird auch meines sein!

Geh, Geliebter! ich verschließe
Meine Klagen in mein Herz.
Dein geliebtes Bild versüße
Mir der langen Trennung Schmerz!
Könnt', o könnt' ich Dich begleiten,
Mit Dir theilen Freud und Noth!
Könnt' ich siegend mit Dir streiten,
Mit Dir sterben süßen Tod!

Ach, umsonst! in öder Ferne
Hält mich herrschend das Geschick,
Nur vom blassen Glanz der Sterne
Fällt Dein liebes Bild zurück.

Aber wenn mit düsterm Flügel
Dich des Todes Nacht umwallt,
Dann erscheine mir am Hügel
Deine holde Lichtgestalt!

Wie die Sonn' aus Abendgolde
Scheidend lachelt, steig' empor!
Dann entzücke diese holde
Stimme noch einmal mein Ohr!
Senke Nacht sich trüb' und trüber;
Froh an Deiner lieben Hand,
Engel, schweb' ich dann hinüber,
In Dein selig Vaterland.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Biographische Sizze 7

Ausgewählte Gedichte.

Das Glück der Dichter 29
Treue Liebe 30
Das Mitleid 31
Die Sehnsucht 33
Gemilderter Schmerz 35
Sympathie 37
Harmonie 38
Die Schrift 39
Warnung 40
An den Frühling. 1807. 42
Meine Wahl. An A*** 44
Nachtstück 46
Freundschaft 47
Eros und Hymen 52
Sidonie 53
Der Brief 55
Muth im Leben 56
Erhebung 57
Das Kind und die Freude 58

v

Spätes Erkennen 61
Zu spätes Licht 63
Der Schwan 63
Terzinen 65
Die Unglücklichen 66
Das Gottesurtheil. Rittergedicht in fünf Gesängen 67
Die Nacht in der Mühle 104
An die Horen 110
Tod und Leben 111
Vergangenheit 112
Meine Freistatt 114
Anklage und Rechtfertigung 116
Die Schuld 119
Am Abend 121
Die Sterne 122
Abschied 124

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brachmann, Louise,

Anthologie aus den Gedichten von Louise Brachmann

Hildburghausen ; New York 1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1207#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11827464-0